

Er scheint täglich außer Montags... Preis pro Nummer...

Vorwärts

Infektions-Gebühr beträgt für die... Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2. Mittwoch, den 17. August 1892. Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Arbeiterfreundlichkeit des Eisenbahnministers.

Die westlichen Kohlenbarone und die östlichen Junker hat Herr Thiele in der kurzen Zeit seiner Amtsstätigkeit zu Danke verpflichtet...

fördern." Wenn der Stil der Mensch ist, so würden wir die Fahrt auf keiner Eisenbahnstrecke riskieren...

ihre Mitglieder befallen, Kapitalien gegen mäßigen Zinsfuß verliehen werden. Der Kassenvorstand hat in Anerkennung des guten Zweckes durch einstimmigen Beschluß seine Bereitwilligkeit zur Förderung derartiger gemeinnütziger Anstalten zu erkennen gegeben...

Feuilleton.

Das schlagende Wetter.

Es wurde still. Marcel ging zum Fenster und hob den Vorhang auf. Es schneite. Dann näherte sich der junge Mann seinem alten Lehrer und sagte mit sehr bewegter Stimme: Wissen Sie, was aus Herrn Jacquemin geworden ist? Ich weiß es nicht, sagte der Lehrer. Sie haben ihn nicht wiedergesehen? Seit vier Monaten nicht. Es ist sonderbar, daß er Ihnen nicht einmal geschrieben hat. Nein, nicht einmal geschrieben. Einige Zeit vor dem Prozeß hatte er mir schon dreihundert Franks anvertraut...

Letzten Monat bin ich nach Brügge gegangen, aber ich konnte nichts erfahren. Madame de Rochefeu hatte das Begleitkloster verlassen. Es war Niemand da, selbst kein Dienstmote. Unterdessen habe ich gehört, daß die Gräfin sich entschlossen hat, nach Frankreich zurückzulehren. Man hat mir erzählt, daß Ende des Sommers ihre Tochter gestorben ist, die in Paris verheiratet war. Um diese Zeit ist sie abgereist. Ist nicht Ihre Familie mit der Gräfin bekannt? Ja, die Familie meiner Mutter; aber hauptsächlich von früher. Seit dem französischen Krieg haben sie sich nicht mehr gesehen. Madame de Rochefeu ist sehr patriotisch und man sagt bei mir zu Hause, sie sei sehr wunderbar. Der Lehrer dämpfte seine Stimme und fragte leicht erregt: Haben Sie nichts von Babette gehört? Marcel ersticke einen Seufzer. Nichts, murmelte er schwach. Die mit Schnee vermischten Wassertropfen fielen draußen mit einem leichten Geräusch an die Fensterscheiben. Marcel sank auf einen Stuhl nieder, und Herr Petit-Waudru begann in dem Speisesaal auf- und abzugehen mit jenem langsamen Schritt, welcher den Rhythmus der Gedanken wiederzugeben scheint. Der junge Mann sagte plötzlich: Hören Sie nicht einen Wagen kommen? Man hörte in der That das Rollen von Rädern auf dem Kies des Parkes. Erwarten Sie Jemanden? fragte Herr Petit-Waudru. Nein. Marcel stand auf, sah zum Fenster hinaus und sagte: Es ist ein Miethswagen.

Und er fügte hinzu, indem er interesselos hinausblickte: Ich sehe Niemanden aussteigen. Im selben Augenblick meldete ein Diener, der in den Speisesaal trat: Die Frau Gräfin de Rochefeu. Marcel empfand einen so heftigen Herzenskrampf, wie man ihn fühlt, wenn man in kaltes Wasser untertaucht. Es war ihm unmöglich, ein Wort hervorzubringen, und der Diener ging auf ein unbestimmtes Zeichen der Zustimmung, das er ihn machen sah, hinaus. Nichtsdestoweniger wollte der junge Mann die alte Dame empfangen, und er ging ein paar Schritte auf die Treppe zu, indem er mit Herrn Petit-Waudru einen Blick wechselte, der seinen Gemüthszustand verrieth, und blieb in banger Erwartung hoch ausgerichtet mitten im Zimmer stehen, als die Gräfin eintrat. Sie war belleidet mit einem großen schweren Mantel, der ganz feucht vom Regen war, hatte in ihren Locken Schneeflocken und kämpfte mit einem heftigen Hustenanfall. Solches Wetter giebt es in Frankreich niemals, rief sie, während sie sich mühsam erholte. Dann sah sie Marcel mit ihren schwarzen Augen bewegt an. Umarmen wir uns, sagte sie. Ah, dieses Schneegestöber, man kann sich bei den Nasenstüben nicht aufrecht erhalten. Dann fügte sie, wie sie Herrn Petit-Waudru bemerkte, noch ein wenig athemlos aber lächelnd hinzu: Ich kenne diesen Herrn nicht, aber ich erkenne ihn doch. Marcel, dessen Verstärkung noch immer zunahm, hatte noch nichts sagen können im Augenblick des Wiedersehens. Frau de Rochefeu, Herr Petit-Waudru und er saßen an dem großen Marmortamin des Speisesaales im Schlosse, und die alte Dame, deren übermäßige Erregbarkeit ihre

die „Verführung“ zu schüden. O thörichter Selbstbezug! — die sozialdemokratische Wahl in Mülhausen ist nicht am wenigsten eine Frucht der Volkstüchtigkeit.

Dem Arbeiter empfiehlt man Einrichtungen und Unternehmungen, von denen dieselben Kreise, die sie empfehlen, unter einander Jedem abratben würden. Welch größere Thorheit giebt es für den Arbeiter, als sich in Schulden und Verbindlichkeiten für viele Jahre zu fügen, um sich in der Nähe der Werkstat, aus der er morgen schon entlassen werden kann, ein Häuschen zu erwerben? Ein Blick auf irgend eine Fabrik zeigt euch die Arbeiter aus allen Gegenden Deutschlands zusammengelassen. Warum errichtet ihr keine Baugenossenschaften für Lieutenants, Regierungsräthe, Ingenieure, Richter, deren dauernde Stellung doch gesicherter ist, wie die des Arbeiters? Sie würden diese „Wohlthat“ hübsch zurückweisen. Die „arbeiterfreundlichen“ Genossenschaften sind für die Arbeiter keine Wohlthaten. Gewinn ziehen vor Allem daraus die Kapitalisten und deren Anhang, der sein Unterkommen in der Verwaltung dieser Genossenschaften findet. Die Arbeitergroschen der Pensionskassen sind ein gesundes Fressen für diese Art „gemeinnütziger“ Unternehmen. Die eisenbahnministerliche Verfügung fällt in die Kategorie ähnlicher agrarischer Bestrebungen. Bei diesen heißt es, „den Arbeiter an die Scholle fesseln“, bei jenen, „ihm ein eigenes Heim“ geben. Beides ist nur ein wohlklingenderer Ausdruck für denselben Gedanken, und dieser geht dahin, die Abhängigkeit und Gebundenheit des Arbeiters zu verstärken. Auch eine Aufgabe für einen Eisenbahnminister in einer Zeit, die „unter dem Zeichen des Verkehrs“ lebt, eine Aufgabe, die mit der gesammten Haltung des Herrn Thielen in harmonischem Einklang steht.

Um die Wohnungsfrage zu lösen, um der Wohnungsnoth ein Ende zu machen und dem Arbeiter gesunde und genügende Wohnräume zu schaffen, giebt es nur ein Mittel: Man beseitige den Grund- und Boden-Wucher, man entziehe die Wohnungen der Privat-Spekulation und Ausbeutung, man setze die Gesamtheit ein in das ihr entzogene Erbe. Dieses zu erringen, dahin geht das Streben der Arbeiterschaft; sie weiß, daß dasselbe schweren Kampfes bedarf und sie ist zielbewußt genug, um sich die Waffen zu demselben nicht aus der Hand lassen zu lassen.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 16. August.

Preussische Gesehe. Die Gesehe, betreffend die Besetzung der Subaltern- und Unterbeamten-Stellen in der Verwaltung der Kommunalverbände mit Militäranwärtern, vom 21. Juli 1892, und betreffend das Diensteinkommen der Lehrer an den nichtstaatlichen öffentlichen höheren Schulen, vom 25. Juli 1892, werden im „Reichs- und Staats-Anzeiger“ (Nr. 102 vom 16. August) veröffentlicht.

Frent Euch, Steuerzahler! In den Blättern liest man: Probegewehre von erheblich kleinerem Kaliber als das gegenwärtig in der Armee eingeführte, werden seit einiger Zeit in der Gewehrfabrik zu Spanbau hergestellt. Man ist bis zu einem Kaliber von 5,5 Millimeter heruntergegangen. Mit den Probegewehren veranstaltet die Gewehrprüfungs-Kommission Schießversuche. Jemand eine Entscheidung ist indeß noch nicht getroffen. In Fachmännerkreisen glaubt man auch nicht, daß die Militärverwaltung in der nächsten Zeit mit der Einführung eines neuen Armeegewehrs vorgehen werde. Für den Bedarf werden gegenwärtig noch immer Gewehre von dem bisherigen System in den staatlichen Gewehrfabriken hergestellt. Jedes Jahr fast bringt einen Fortschritt der Waffentechnik und damit eine Mehrbelastung des arbeitenden Volkes, das aus seinem Säckel, mit seinem Schweiß den Rimmerjatt Kriegshaushalt füttern muß. Wie viele Millionen hat der Wechsel der Schußwaffen von der Dreynse'schen Zündnadel zum System Mauser verschlungen, welche Summen heißt die Verkleinerung des Kalibers, die

asthmatischen Beschwerden zu vermehren pflegte, fragte ihn, während sie sich bemühte, seinem Blicke zu begegnen:

Kun, Burgvoogt, Sie sind augenblicklich allein auf Ihrer Bestimmung?

Allein, stammelte Marcel.

Und ich bin gekommen, um meinen Frieden mit Ihrer Familie zu machen.

Marcel war bis jetzt beinahe stumm erschienen. Bei diesen Worten sah sie Marcel, der so einsilbig geblieben war, mit seinen großen Augen fragend an.

Und die Gräfin sagte, als sie wieder zu Athem kam:

Ich gedenke Ihre Verhältnisse zu ordnen.

Das Gesicht des jungen Mannes verfinsterte sich.

Madame de Rocheseu fuhr etwas bewegt fort:

Ich habe die Absicht, Sie zu verheirathen.

Der Gesichtsausdruck Marcel's wurde bitter.

Kun denn, sagte die Gräfin, sprechen wir nicht mehr davon.

Indessen weil es sich nicht um sie allein handelte, waren auch Sie nicht daran schuld, daß ich es sagen mußte.

Aus dem Verlobten wird ein Ehemann, und er ist der letzte, der es erfährt.

Dann beugte sie sich auf ihrem Sitz vor und stützte ihre Arme auf die Knie.

Und ferner, sagte sie.

Marcel schüttelte den Kopf.

In seinem großen Kragen steif aufgerichtet hörte Herr Petit-Baudru mit unruhiger und besürzter Miene zu.

Und die Gräfin fuhr fort:

Es handelt sich um eine reiche Erbin mit gutem Namen, um ein sehr hübsches Mädchen. Eine schöne Mitgift gewinnt alle Eltern, ein schönes Mädchen alle jungen Leute. Schöne Augen, dreihunderttausend Franks, das muß Jedermann, und besonders alle Eltern zufriedenstellen.

Jetzt wurde Marcel ernst. Die alte Dame lächelte.

Sie fuhr fort:

Sie wollen keine reiche Frau?

Marcel blieb stumm.

Sie wollen keine hübsche Frau?

Einführung des Magazingewehrs! So saugt der Militarismus dem Volke den letzten Blutstropfen aus. —

Die Miquel'schen Steuerpläne. Der „Hannoversche Courier“ bringt eine von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 380 vom 16. August) als „zuverlässig“ bezeichnete Miquel-offizielle Korrespondenz, in der es heißt: Die Annahme der Miquel'schen Steuerreform-Pläne ist seitens des Staatsministeriums bereits vor 14 Tagen erfolgt. Eine Wirkung dieser Thatsache ist bekanntlich der inzwischen vollzogene Rücktritt des Ministers Herrfurth gewesen. Wenn auch hierfür noch andere Umstände maßgebend gewesen sein mögen, so ist doch in der hervorgetretenen Meinungsverschiedenheit zwischen dem bisherigen Minister des Innern und dem Finanzminister über die weitere Umgestaltung der direkten Steuern in Preußen ganz unzweifelhaft der letzte Anlaß zum Entlassungsgeheuch Herrfurth's zu erblicken. —

Was auf Weiteres. Unter den „obwaltenden Verhältnissen“ ist die „Freisinnige Zeitung“ gegen jede Erhöhung von Verbrauchsabgaben. Also nur unter den „obwaltenden Verhältnissen“. Wann hören denn diese aber auf, etwa wenn Herr Richter einmal Finanzminister sein sollte? —

Die Bochumer Schienenfäher. Zum Stempelprozeß schreibt die „Westfälische Volks-Zeitung“, das Organ Fußangel's: Die Mehrzahl der Angeklagten war s. Z. von Herrn Fußangel als Zeugen für seine Behauptungen namhaft gemacht worden. Dieselben sollten durch ihre Aussagen darthun, daß die bekannten Ungehörigkeiten wirklich vorgekommen sind und Herr Baare von denselben gewußt hat. Die Voruntersuchung hat zunächst dazu geführt, diese Leute mit mehreren Andern auf die Anklagebank zu bringen. Daß dieselben in dieser Lage alles, was Fußangel behauptet hat, als unwahr bezeichnen, kann nicht Wunder nehmen. In dem kommenden Prozesse Baare-Fußangel werden aber auch diese früheren Angeklagten als Zeugen auftreten und mit zum Himmel emporgeschobener Hand die Wahrheit sagen müssen, natürlich nicht, um sich selbst wieder zu belasten, denn Herr Fußangel wird diese Zeugen nur über bereits verjährte Vorkommnisse vernehmen lassen. Im Uebrigen ist von den sämtlichen Angeklagten kein Einziger auf die direkten Angaben Fußangel's hin in diese Lage gebracht worden. Es ist auch unwahr, daß Fußangel sich nach Erhebung der Anklage gegen Rosendahl und Genossen bei der Oberstaatsanwaltschaft darüber beschwert habe, daß gegen Bering und Gremme keine Anklage erhoben worden sei. Die Beschwerde Fußangel's hat sich nur darauf bezogen, daß die Essener Staatsanwaltschaft nicht gegen Baare selbst vorgegangen sei, und nach Prüfung der Akten hat denn auch die Oberstaatsanwaltschaft Herrn Geheimrath Schlüter angewiesen, das Veräußerte nachzuholen. Der gegen Rosendahl und Genossen angestrebte Prozeß kann daher in keiner Beziehung für die Fußangel'schen Behauptungen entscheidend sein, da ja ein großer Theil seines Belastungsmaterials die Beweisraft verlor, sobald man seine Zeugen in Angeklagte umwandelte. Das genannte Blatt schreibt ferner: „Während der Essener Verhandlungen im Stempelprozeß ist uns von den verschiedensten Seiten umfangreiches neues Zeugnamaterial zur Verfügung gestellt worden. So hat namentlich eine große Anzahl ehemaliger Meister und Arbeiter des Bochumer Vereins zur Bestätigung der belastenden Aussagen zc. sich gemeldet. Wir haben bereits dargelegt, weshalb die Vertheidigung von diesem Material während des Prozesses keinen Gebrauch gemacht, aber wir betonen wiederholt, daß alle die Zeugen, welche während der Essener Verhandlungen und nach denselben sich uns genannt haben, bei dem späteren Prozeß Baare-Fußangel nach Bedarf Verwendung finden werden.“ — Die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 227 vom 14. August) hört übrigens „aus durchaus glaubwürdiger Quelle, daß die Ober-Staatsanwaltschaft in Hamm gegen das Essener Urtheil Revision eingelegt hat.“ —

Das Reiffer Unglück. In den Blättern liest man, daß angeblich zwei Rettungsboote, was jedenfalls nicht ausreichte, vorhanden gewesen und sofort in Thätigkeit getreten seien. Doch sei das eine flugs umgeschlagen, das andere habe so viel Leute, „wie nur irgend möglich“ gerettet. Die „Reiffer Zeitung“ schreibt: „Ueber die Frage, was die Ver-

anlassung zu diesem schrecklichen Unglück gewesen ist, werden sich die Ansichten wohl theilen. (?) Nicht ungerechtfertigt mag die Ansicht sein, daß die Anforderungen, die an die Rekruten gestellt wurden, allzu hoch gewesen sind, denn einmal hat von den in Frage stehenden Mannschaften — nach den von uns eingezogenen Erkundigungen — noch Niemand in einem wie hier vorgeschriebenen Anzuge (Drillhose und -Jacke, Mütze und Bajonnetgewehr) geschwommen, desgleichen nicht mit vielen Mannschaften in Schützenlinie vereinigt. Den Mannschaften — es sind fast alle Rekruten — war auch keine so große Sicherheit im Schwimmen zuzutrauen, daß der eine oder andere bei eintretender Störung Geistesgegenwart zeigen und sich durch Wassertreten oder Rückwärtschwimmen helfen würde. Eine andere Ansicht geht dahin, daß die Mannschaften einen zu geringen Abstand von einander gehabt haben; zwei Schritt wäre entschieden zu wenig, da auf diese Entfernung die Leute mit seitwärts gestreckten Armen sich gegenseitig berühren müßten. Waren ferner die Mannschaften über ihr Verhalten im Wasser instrucirt? Einen großen Theil der Schuld mag auch die an der rechten Ecke des Bassins (am jenseitigen, linken Ufer) vorherrschende starke Strömung gehabt haben. Die Oberleitung bei der Schwimmübung führte Major Heinrich vom 8. Bataillon, das Kommando führte Lieutenant Morgen, welcher zur Schwimmanstalt abkommandirt ist.“ Aus allen diesen Darlegungen ergibt sich, daß blühende, junge Menschenleben ohne ernststen Zweck und unter Außerachtlassung der nothwendigen Vorsichtsmaßregeln auf's Spiel gesetzt wurden und dabei zu Grunde gingen. In anderen, „wildem“ Ländern würden die Leiter der Übung wohl streng zur Verantwortung gezogen werden; was bei uns geschehen wird, darauf darf man gespannt sein. Mit einer einfachen Vernehmung ist die Sache dieses Mal wirklich nicht abgethan. —

Die patriarchalische Gutsherrschaft. Einen trefflichen Beleg für die Harmonie zwischen Feudalherren und Landproletariern liefert die „Zeitung für Pommern“ (zitiert im „Berliner Tageblatt“; Nr. 412 vom 16. August). Sie meldet aus dem Stolper Kreise, einem Stammsitze des vernagelten Krautjunferthums: „Am 16. Juli d. J. wurde die Wittve G. mit ihren vier kleinen Kindern zu Sch. im Stolper Kreise von dem Gutbesitzer H. daselbst bei heftigem Sturm und Regenwetter auf die Straße gesetzt und die Thür des Hauses verschlossen. Die Wirtschaftssachen der G. blieben in dem verschlossenen Hause; dieselben konnten bei dem Unwetter Schaden nehmen, was beim Verkauf derselben Nachtheil bringen würde; die Gefährdung von fünf Menschenleben war weniger zu berücksichtigen. Die arme Wittve lief in ihrer Verzweiflung zu dem Amtsvorsteher nach T., von welchem sie, auf ihr Bitten, ein Schreiben erhielt, Inhalt dessen ihr ein Obdach für die Nacht gewährt werden sollte. G. ließ sich jedoch nicht mehr sprechen, auch das ihm zugestellte Schreiben des Amtsvorstehers blieb erfolglos. Die Unglücklichen mußten bei Sturm und Regen im Freien bleiben. Abends nach 10 Uhr erbarmten sich mitleidige Menschen der gänzlich durchnässten, hungernden und frierenden Obdachlosen und gewährten ihnen ein Unterkommen für die Nacht. Dies sollte aber nicht sein, G. bedrohte Jeden mit einer Geldstrafe, welcher den Ausgestoßenen ein Obdach geben würde. „Dieselben sollten hungern und frieren, daß ihnen die Seele preißt!“ (G.'s Worte.) Sechs Tage und Nächte blieben die Unglücklichen im harten Bann; da endlich fällte G. folgendes Urtheil: Die Wittve G. kommt zu der im Orte wohnenden polnischen Familie als Hofgänger, und die vier Kinder werden einzeln im Orte untergeben, sämtliches Haus- und Wirtschaftsgüth der G. inkl. Betten und Kleider wird verkauft. Als Lager erhält dieselbe Stroh, ihre Kleidung wird eine besondere mit der Aufschrift „Dorfarme“. Natürlich unterwarf sich die an einem schweren Fußleib leidende Wittve diesem Urtheil nicht, wohl wissend, daß die Obrigkeit unfers geliebten Vaterlandes ein gerechteres Urtheil fällen werde, sondern zog zu einer im Orte wohnenden bäuerlichen Familie. Die Folge war, daß H. der G., welche ihm nichts schuldet, nicht nur die Kuh, sondern auch den von der G. auf ihre Kosten mit Kartoffeln bepflanzten Garten nahm und beides der vorgedachten polnischen Familie gab.“ Warum nennt das pommersche Provinzialblatt diesen „Edelsten und Besten“ nicht? Er gehört an den Pranger. —

Marcel erblaßte. Eine Thräne rann seine Wangen hinab.

Frau von Rocheseu sagte mit bebender Stimme:

Wollen Sie meine Adoptivtochter?

Den jungen Mann überließ es eiskalt.

Sie sind nicht galant, fuhr die Gräfin mit leiser, tief bewegter Stimme fort: Sie lassen eine halbe Stunde lang Fräulein v. Rocheseu ganz allein in einem schlechten Miethswagen sitzen.

Marcel stand auf. Er war ganz verstört. In seinem wehmüthvollen Mitgefühl begann der gute, alte Schulmeister, ohne recht zu wissen warum, zu weinen, und die alte Dame sagte auf's Neue zu Marcel:

Aber so klingeln Sie doch, schicken Sie Jemanden hinunter! Gehen Sie selbst hinab.

Marcel stürzte nach der Klingel und sank dann halb ohnmächtig auf einen Stuhl. Der Diener erschien in diesem Augenblick, Frau v. Rocheseu flüsterte ihm ein paar Worte zu und ging wieder hinaus.

Im nächsten Augenblick näherte sich Marcel, als er Jemanden kommen hörte, noch ein paar Schritte der Thür.

Unfägliche Seligkeit überfluthete ihn aber auf einmal, als er Babette eintreten sah. Sie zögerte, ihr hübsches kleines Gesicht war ganz verweint und erschreckt, dann eilte sie plötzlich auf ihn zu und barg ihr erdöthendes Köpchen an seiner Schulter.

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Marcel hatte sich gefaßt. Aber er fühlte plötzlich Babette bitterlich schlingeln und hörte die ganz von Thränen erstarrten Worte:

Marcel, mein Vater ist todt!

Er presste sie an sich.

Todt, murmelte er, wann ist er gestorben?

Ich weiß es nicht. Er war weit fort.

Er erbebte.

Du hast ihn nicht wiedergesehen?

Nein.

Herr Petit-Baudru hatte sich genähert.

Marcel zog Madame de Rocheseu bei Seite und sagte

nerstoblen:

Nein, Herr Jacquemin ist nicht todt, nicht wahr?

Doch, erwiderte sie leise.

Nein, nein, ich sage es Ihnen, er ist nicht todt. —

Ich sehe es wohl. Sie würden sonst anders antworten, Madame.

Die Gräfin bewahrte Schweigen, und Marcel sagte mit

wachsender Erregung:

Sie haben ihn gesehen! Sie haben ihn gesehen!

Ja, sagte sie ganz leise, ich habe ihn gesehen, aber er

wollte für verschwunden gelten.

Ah, Sie wissen, wo er ist?

Sie sind ein Kind, Marcel.

Ich werde es erfahren.

Madame de Rocheseu konnte einen Augenblick während eines Hustenanfalls nicht antworten. Dann sagte sie

schuell, die Stimme noch mehr dämpfend:

Kun gut! Gehen Sie, als wir hier ankamen, in dem

Augenblick, als der Wagen in die Allee einfuhr, habe ich

einen Mann gesehen, der sich im Wald versteckte, von dem

es den Anschein hatte, als ob er unsere Reise beobachtet

wollte — Ich weiß nicht, warum es mir so vorkam, als

ob es mein armer Jacquemin wäre. —

Marcel wollte einen Schrei ausstoßen, als die Gräfin

erschrocken ihre Hand auf seinen Mund legte und schnell

sagte:

Schweigen Sie! Wenn ich mich gelänscht hätte!

II.

Im Walde fiel dichter Schnee.

In dem Augenblick, als der Miethswagen, der Babette

und Madame de Rocheseu getragen hatte, an der „Dose“

vorüber gefahren war, hatte sich in der That ein Mann, der

sich dort am Saume des Waldes befand, rasch zu verbergen

gesucht. Dann hatte er eine Zeit lang den Wagen mit den

Augen verfolgt und als derselbe am Ende der Allee

umgewendet war, schlug er die Richtung nach dem Schlosse

ein, wobei er sich immer zwischen den Bäumen ver-

steckt hielt.

Der Mann trug eine grobe wollene Joppe, die bis obenhin

zugeknöpft war und eine Mütze, die fast sein ganzes Gesicht

bedeckte. Es war Jacquemin.

Krieg im Frieden. Aus Kassel wird der „Berliner Abendpost“ (Nr. 191 vom 17. August) unterm 15. d. M. geschrieben: „In der gestrigen Sonntagsnacht ist es hier zu ereignisreichen Straßengezissen zwischen Militär und Zivil gekommen, wobei auf beiden Seiten Blut floß und mehrere Personen schwer verletzt wurden. In dem Restaurant „zur Kanone“, der Artillerie-Kaserne gegenüber, griffen mehrere halbwildige Burken mit Unteroffizieren des Artillerie-Regiments in Streit, der in Thätlichkeiten ausartete, wobei mit Biergläsern geschlagen wurde. Die Wachtmannschaft aus der Kaserne eilte jedoch herbei, endigte den Streit und nahm den angeblichen Hauptthäter von den Jüngsten mit zur Wache. Die erregte Menschenmenge zog vor das Wachtlokal und forderte die Freilassung des Jüngsten, was auch geschah. Von Schulgelehrten und Nachwächtern wurden nun die zahlreichen Männer, angeblich meist jugendliche Arbeiter, wiederholt aufgefordert, nach Hause zu gehen. Teilweise wurde der Aufforderung entsprochen, doch an der Ecke des Schützenplatzes setzte sich die Menschenmenge zur Wehr und griff die Nachwächter Steinbock und Scheffer thätlich an; beide wurden zu Boden geworfen und mit Messern bearbeitet, so daß sie schwerverletzt vom Platze getragen werden mußten. Da die Schulgelehrten der schreienden, widerstehenden Menge gegenüber zu schwach saßen, so rückte eine Abtheilung Artillerie, einige 80 Mann an, und da die Aufforderung, auseinander zu gehen, nicht befolgt wurde, säuberte das Militär Straßen und Plätze gewaltsam, wobei 12 Personen, die sich widersetzten, verhaftet wurden. Der Hauptkrawall spielte sich bei dieser Gelegenheit am Pferdemarkt ab, doch brauchte die Artillerie nicht blank zu ziehen. Um 2 Uhr Nachts war die Ruhe in diesem Stadttheil wieder hergestellt. Geraume Zeit später kam es auf dem Altmarkt abermals zu einem Konflikt zwischen Jünglingen und einer Militär-Patrouille, wobei ein Sergeant, der einen Jüngling verhaften wollte, von mehreren Männern überfallen und schwer mißhandelt wurde. Wer die Geschichte der Militärgezeße genauer verfolgt, weiß, daß in Kassel bereits früher solche Zusammenstöße stattgefunden haben. Wenn sich der Bürger endlich seiner Haut wehrt, so gut er kann, und nicht länger lammsgeduldig die Gezeße übermüthiger Herrchen duldet, so ist das recht und billig.“

Das Ministerium Gladstone. Das neue Kabinett ist wie folgt zusammengesetzt: Erster Lord des Schatzamtes — Gladstone; Lordkanzler — Lord Herschell; Schatzkanzler — Sir William Harcourt; Minister für Auswärtige Angelegenheiten — Lord Rosebery; Minister des Innern — Asquith; Kriegsminister — Campbell-Bannerman; Chef der Admiralität — Lord Spencer; Obersekretär für Irland — John Morley; Präsident des Handelsamts — Mundella; Präsident des Ortsverwaltungsamts — Henry Fowler. Es verkündet ferner, daß Asquith zum Staatssekretär des Innern, Henry Walter zum Lordkanzler von Irland, Macdermott zum Generalanwalt von Irland, Carl Spencer zum Lordpräsidenten des Geheimen Rathes und Bryce oder Sir George Trevelyan zum Chefsekretär für Schottland ernannt werden wird. Als Kandidaten für die Staatssekretariate für Indien und für die Kolonien werden Lord Kimberley, Lord Carrington und Lord Ripon genannt.

Von der Cholera. Aus Nishnij-Nowgorod kommt unterm 15. August die russisch-amtliche Nachricht, daß die Cholera im Erlöschen begriffen sei. Die Erkrankungen verringerten sich mit jedem Tage, die Sterblichkeit sei zur Zeit unbedeutend. Die Sanitätskommission habe beschlossen, die beiden schwimmenden Hospitäler als überflüssig zu schließen. Das Medizinal- und Sanitätspersonal sei zum Theil wieder entlassen worden. Das neue städtische Cholera-Hospital habe man ebenfalls für überflüssig befunden; dasselbe solle zu anderen Zwecken benutzt werden. — Die dänische Regierung hat unterm 15. August eine Quarantäne für die Herkünfte aus den russischen Ostseehäfen und den Häfen des finnländischen Meerbusens angeordnet. — Das „Neuerische Bureau“ meldet aus Teheran, der Hauptstadt Persiens, die Todesfälle infolge der Cholera mehreten sich von Tag zu Tag, die Behörden machten zwar keine statistischen Angaben darüber, allein die Zahl der gefest vorgekommenen Todesfälle betrage mindestens 300. Der Eisenbahn- und Tramwayverkehr sei eingestellt, die Bazars seien geschlossen. Sehr heftig trete die Cholera auch

Ein paar Tage vorher war er mit Madame de Rochefeu zusammengetroffen. Schon seit zwei Monaten hielt ihn Babette für todt. Er wußte, daß die alte Dame sie adoptirt hatte, und er hatte gewünscht, daß man seiner Tochter sagen möge, er sei einer Krankheit auf einer Reise in Amerika erlegen. Etwas Wahres war übrigens an dieser Reise; Jacquemin hatte beschlossen, auszuwandern. Er fühlte wohl, wie peinlich es immer sein würde, wenn er in der Nähe Babettes lebte; er wollte, daß ihr Leben ausgefällt werde von ihrer Schönheit und Jugend und von der Liebe ihres Bräutigams. Er hatte sich gesagt, daß er verschwinden müsse. Nachdem er eingewilligt hatte, von Madame de Rochefeu ein kleines Kapital anzunehmen, hatte er sich an ein Auswanderungsbureau nach Antwerpen gewandt, in der Absicht, ein Schiff zu benutzen, das nach den Antillen ging. In dem für seine Reise festgesetzten Tage war er noch einmal im Geheimen zurückgekehrt, um die alte Dame ein letztes Mal zu sehen. Dennoch besah die Gräfin nicht in Allem sein Vertrauen, und das, wovon er nicht gesprochen hatte, war die unwiderstehliche Anziehungskraft, die der Tod auf ihn ausübte, und die überwältigenden Gedanken, die ihn überlieferten bei dem tiefen Wasser, das wie im Schlafe dahuliegen schien, wie er es in Antwerpen betrachtet hatte. Er war seit drei Monaten zwanzig Mal auf dem Punkte gewesen, ein Ende zu machen, aber der Gedanke, daß die Kenntniß von seinem Selbstmord Babette vielleicht für immer daran verhindern würde, glücklich zu werden, hatte ihn stets wieder davon zurückgehalten. Ein furchtbarer Kampf tobte bei Tag und Nacht in der Seele dieses verzweiflungserfüllten und doch immer noch für sein Kind hoffenden Mannes zwischen dem düstren Verlangen zu sterben und der Nothwendigkeit zu leben. Als die alte Dame Abschied nahm, hatte sie ihm den Tag genannt, an dem sie mit Babette nach dem Ager kommen würde, und Jacquemin lächelte unangenehm bitter, denn es war der Tag vor seiner Abreise aus Europa. An diesem Tage hatte er noch ein letztes Mal seine Tochter sehen wollen, nur von Wettem, wie eine erhabene Erscheinung, deshalb war er nach Pont-sur-Sambre gekommen. (Fortf. folgt.)

in Tebriza auf, wo die Zahl der Opfer täglich mehrere Hunderte betrage. — Der Regierungspräsident von Posen hat der „Schlesischen Zeitung“ zufolge die Zulassung russisch-polnischer Flüchtler auf der Warthe in preußisches Gebiet wegen der in Rußland herrschenden Cholera verboten. Die Weiterführung der Flühe von der Grenzstation Pogorzelle darf nur durch solche inländischen Mannschaften erfolgen, welche sich durch ein Zeugniß des Ortsvorstandes über ihre Person und ihren Aufenthalt während der letzten vier Wochen ausweisen und die bei der ärztlichen Untersuchung in Pogorzelle als unverdächtig befunden werden. —

Parteinachrichten.

Die Reichstags-Erwahl in Bielefeld-Herford macht der „Freisinnigen Zeitung“ viel Kopfweh. Neben den Sozialdemokraten, Konservativen und Deutschfreisinnigen haben auch die Nationalliberalen einen Kandidaten aufgestellt, und nun fürchtet das Organ Richter's, daß nicht der freisinnige Kandidat, sondern der Sozialdemokrat mit dem Konservativen Herrn von Hammerstein zur Stichwahl gelangt.

In diesem Falle betrachtet es aber die „Freisinnige Zeitung“ als selbstverständlich, daß die Liberalen in der Stichwahl dem konservativen Junker von der „Kreuz-Zeitung“ zum Siege verhelfen werden.

In dem Parteitag für den Wahlkreis Calbe-Ascherleben, der am 14. August cr. in Klein stattand, waren aus 28 Orten Parteigenossen erschienen. Aus der Berichterstattung ist Folgendes hervorzuheben:

In Ashendorf ist es den Genossen gelungen, die Erbauung eines Versammlungslokales herbeizuführen. In Varby steht uns kein Saal zur Verfügung; die Versammlungen müssen deshalb in einem Garten abgehalten werden. Die Staßfurter Genossen sind durch die Unterstützung der Familien der Inhabitirten (6 Familien mit 23 Kindern) sehr in Anspruch genommen und bedürfen dringend der Unterstützung von außerhalb. In Calbe ist die Lokalfrage geregelt; die Parteiverhältnisse sind gute. In Schönebeck wurden im vergangenen Jahre acht gut besuchte Versammlungen abgehalten; infolge der wirtschaftlichen Krisis ist die Bewegung aber dort etwas flau. In Klein benutzt man Schullinder zur Agitation gegen die Sozialdemokratie. Aus dem Bericht von Quedlinburg ist zu konstatiren, daß es speziell im anhaltischen Grenzreise langsam, aber sicher vorwärts gehe; überall wären erhebliche Erfolge, besonders in Gernrode und Hargersrode, zu verzeichnen, trotzdem in diesem Kreise die Genossen sehr unter den Saalabreibungen durch Beamte etc. zu leiden haben, so z. B. in Ballenstedt. In Thale dürfte auf dem Eisenwerk, wo gegen 2000 Arbeiter beschäftigt sind, kein einziger merken lassen, daß er eine Arbeiterzeitung liest, widrigenfalls sofort die Entlassung erfolge (Thale ist auch der Ort, wo wegen eines Hirsch-Zwischenfalls ein Gewerkschaftsfest die — Nachmittagskirche ausgefallen ist). Der Berichtsteller betonte noch, daß nächsten Sonntag, falls keine Saalabreibung erfolgt, in Siptensfelde eine Versammlung stattfinden und daß damit die Agitation im oberen Mansfelder Kreise eröffnet sei, welcher nun nicht bloß von unten nach oben, sondern auch von oben nach unten bearbeitet werde. Hieraus erstattete Reichstags-Abgeordneter Heine Bericht über seine Thätigkeit. Gewählt wurden dann als Vertrauensmann für den Wahlkreis Calbe-Ascherleben Greiner-Acherleben, als sein Stellvertreter Bötzke-Calbe und in die Prehmission die bisherigen Mitglieder Greiner-Acherleben und Trautwein-Quedlinburg.

Genosse Behr, der aus Neuh. J. 2. ausgewiesen wurde, hat sich in Greiz (Neuh. J. 2.) niedergelassen.

Der Landesvorstand der württembergischen Sozialdemokratie veröffentlicht in der „Schwäbischen Tagwacht“ seinen Vierteljahrsbericht. Es heißt in demselben u. A.:

In den letzten drei Monaten waren unsere Genossen in Stadt und Land in lebhafter Thätigkeit, um durch Beteilung der für die Kleinbauern und ländlichen Arbeiter bestimmten Flugblätter immer größere Kreise mit unseren Bestrebungen bekannt zu machen. 30 000 Exemplare dieser Landroschüre sind bis jetzt zur Vertheilung gelangt, fortwährend eintreffende neue Bestellungen machen jedoch einen Neudruck notwendig und beweisen zugleich, daß ein lebhaftes Verlangen in jenen uns selber weniger zugänglich gewesenen Kreisen besteht, mit unseren Zielen sich bekannt zu machen, ein Verlangen, dem wir selbstverständlich im weitesten Maße entgegenzukommen bestrebt sind, indem der schriftlichen Agitation möglichst die mündliche durch Versammlungen auf dem Fuße folgte.

In erfreulicher Weise hat sich gezeigt, daß in den größeren Mitgliedschaften sich schon ganz tüchtige rednerisch begabte Kräfte herangebildet haben, so daß viele Versammlungen auch ohne Vermittelung des Landesvorstandes abgehalten werden konnten. Auf diese Weise sind besonders in der Umgebung von Calw, Ehlingen, Göppingen, Heilbronn, Reutlingen eine ganze Reihe agitatorischer Vorträge zu Stande gekommen, während durch unsere Vermittelung besonders der kleineren Mitgliedschaften bei ihrer propagandistischen Thätigkeit unterstützt wurden.

Für Ende nächsten Monats steht dann noch eine größere Agitationstour des Genossen Bollmar in Württemberg in Aussicht, wodurch einer Anzahl Mitgliedschaften Gelegenheit gegeben sein wird, auch einmal die Ausführungen eines gewandten auswärtigen Redners hören zu können.

Die Schulung unserer Genossen in prinzipieller Hinsicht schreitet naturgemäß langsamer voran, als unsere Partei in die Breite sich ausdehnt. Diese Erscheinung hat an sich nichts Bedenkliches, sie könnte höchstens zu Beschränkungen Anlaß geben, wenn dieses Wachstum unserer Partei die Folge einer wenig prinzipiellen Taktik wäre, d. h. wenn kein festes Programm bestände, das den Genossen in allen prinzipiellen Fragen als Richtschnur dienen soll. Wenn nun trotz dieses festen Programmes hier und da prinzipielle Verläufe in den Reihen der Genossen vorkommen, so brauchen wir nicht gleich zu befürchten, daß unsere Bewegung im Verfall sei, sondern die zielbewußten Genossen ersehen daraus, in welcher Hinsicht noch mehr Aufklärung nöthig ist, und werden entsprechend thätig sein. So haben die Genossen in einem Göppingen benachbarten Ort einen der Ihren in den Kirchen-gemeinderath gewählt. Sie haben damit die Religion anstatt zur Privatangelegenheit zur Parteifrage gestempelt. Dieser Standpunkt ist entschieden falsch, denn er hat zur Voraussetzung, daß es eine Möglichkeit gäbe, durch Eindringen sozialistischer Elemente in die Kirchengemeinden Vortheile für unsere Bewegung zu erzielen. Das ist einmüthig unmöglich, und wir glauben auch, daß andere Orte diesem Beispiele nicht folgen werden, somit daß die betreffenden Genossen bald genug von der Erfolglosigkeit ihres Schrittes sich überzeugen haben werden und denselben rückgängig machen.“

Aus der 2. Kammer des sächsischen Landtages scheiden, wie die „Sächs. Arb.-Ztg.“ berichtet, im Jahre 1898 folgende Abgeordnete aus: Berger, Konf., 37. ländlicher Kreis (Gerichts-Amts-Bezirk Dautenstein, Wildensels, Dichtenstein); Freische, Konf., 3. Kreis der Stadt Leipzig; Gebbe, Konf., 38. ländlicher Kreis (G. A. B. Hohenstein-Greizthal, Glauchau, Waldenburg); Goldstein, Sozialdem., 23. ländl. Kreis (G. A. B. Leipzig I.); Hartwig, Konf., 8. städt. Kreis (Städte Riesa, Strehla, Döbich, Dahlen,

Mußschen, Burzen); Horst, Konf., 17. ländl. Kreis (G. A. B. Müßdruff, Roffen); Klemm, Konf., 5. Kreis der Stadt Dresden; Kodel, Konf., 3. ländl. Kreis (G. A. B. Ramenz, Königsbrunn, Königsbrunn); Ködert, Konf., 22. ländl. Kreis (G. A. B. Taucha, Brandis, Rötha, Zwenkau, Pegau, Marzahnstadt); Kurze, Konf., 7. städt. Kreis (Städte Meißen, Zommahsch, Nossen, Siebenlehn, Rößwein); Reithold, 39. ländl. Kreis (G. A. B. Reuse, Meerane, Krimmitschau, Verdau); Müller (Freiberg), 6. städt. Kreis (Städte Freiberg, Müßdruff, Tharandt); Oehmig, 14. ländl. Kreis (Städte Meerane, Waldenburg, Hohenstein, Ernstthal, Limbach); Opik, 22. städt. Kreis (Städte Gitterberg, Neischlau, Mülau, Lengenseid, Treuen); Polenz, 43. ländl. Kreis (G. A. B. Auerbach, Falkenstein, Klingenthal); Reibisch, 3. ländl. Kreis (G. A. B. Reichenau, Orlitz, Herrnhut); Röhner, 25. ländl. Kreis (G. A. B. Borna, Lausig, Froburg, Weitzhain); Senfel, 4. städt. Kreis (Städte Reuscha, Sebnitz, Hohenstein, Schandau, Königstein, Wehlen, Pirna); Seydel, 28. ländl. Kreis (G. A. B. Mittweida, Seringswalde, Harta, Golditz; Starke, 10. städt. Kreis (Städte Hainichen, Frankenberg, Mittweida); Steyer, 13. ländl. Kreis (G. A. B. Altenberg, Frauenstein, Dippoldiswalde); Streit, Stadt Zwickau; Ulemann, 26. ländl. Kreis (G. A. B. Leisnig, Mügeln, Döbeln); Uhlig, 34. ländl. Kreis (G. A. B. Böhlitz, Marienberg, Annaberg); Uhlmann, 17. städt. Kreis (Städte Stollberg, Böhlitz, Zwenkau, Grünhain, Elterlein, Geyer, Ehrenfriedersdorf); Wehner, 45. ländl. Kreis (G. A. B. Oelsnitz, Schneek, Martenkirchen, Adorf); Werner, 18. städt. Kreis (Städte Thum, Schopau, Schellenberg, Deberan, Wolkstein, Marienberg, Böhlitz). Außerdem ist an Stelle des ausgeschlossenen Abg. Siebknecht eine Neuwahl im 2. Wahlkreise der Stadt Chemnitz nöthig und ferner sind die Vertreter der zwei neugebildeten Leipziger Wahlkreise zu wählen.

Aus New-York wird uns geschrieben: „Am 27. und 28. Juli fand in Pittsburg die Konferenz zwecks Stabstung eines internationalen Korrespondenz- und Informations-Bureaus statt. Vertreten waren auf derselben 9 Nationalverbände, 6 lokale Zentralverbände und 70 lokale Einzelorganisationen einer Anzahl größerer Orte, mit zusammen ca. 150 000 Mitgliedern. Die Erstgenannten waren: Die Intern. Maschinen-Arbeiter, Ver. Minenarbeiter, Nat. Alliance der Hotel- und Restaurant-Angestellten, Int. Schriftdrucker-Union, Amalg. Affos. der Eisen- und Stahlarbeiter, Ver. Brauereiarbeiter, Am. Glühlampen-Arbeiter-Union, Vereinigte Glühlampen-Arbeiter-Assoziation und sozialistische Arbeiterpartei. Von größeren nationalen Verbänden, von denen man eine Beteiligung hätte erwarten sollen, fehlten diejenigen der Bau- und Hausgärtner, Bäcker und Zigarrenmacher. — Trotz einiger Zwischenfälle, welche heftige Debatten veranlaßten, einige man sich schließlich auf die Stabstung des Bureaus, dessen Sitz in Pittsburg sein soll, und beauftragte fünf der Delegaten aus diesem Orte — darunter den Vertreter der amerikanischen Section der sozial. Arbeiterpartei — mit Vornahme der weiteren Schritte. Besonderen Werth hat meiner Meinung nach die geschaffene Einrichtung nicht. Kommt die Leitung des Bureaus in sozialistische Hände, so werden sich die Führer der konservativen Gewerkschaften wenig aber gar nicht darum bekümmern, während sie es im umgekehrten Falle lediglich als ein Mittel betrachten werden, um von ihren speziellen Gewerkschaften den europäischen Jüng abzuhalten. Das Bestreben zu erreichen sei, wäre freilich eine ebensolche Illusion, wie diejenige in Bezug auf die Thätigkeit der Bundesbeamten in der Abhaltung von „Kontrakt-Arbeitern“. Kann man doch annehmen, daß neun Zehntel der einwandernden Arbeiter zur Kategorie derjenigen gehören, welche allen Argumenten der organisirten Arbeiter unangenehm sind und erst hier in bestimmte Industriezweige eintreten.“

Todtenliste der Partei. In Hannover verstarb der Schlosser August Reuter; derselbe war seit den 1870er Jahren trotz seiner Kränklichkeit im Stillen unermüdet für unsere Partei thätig.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Die Ebersfelder „Freie Presse“ schreibt: Der den Genossen aus dem großen Ebersfelder Sozialistenprojek her bekannte Spegereiwaaren-Händler R. Piepenbrint von Dahlhausen a. d. B. und der Maurermeister R. Bergerhof von dort waren von der Ebersfelder Staatsanwaltschaft im Februar d. J. ersterer zu 1 Jahr, letzterer zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt worden wegen wesentlich falscher Anschuldigung des Gendarmen Madde, den sie des Meineids beschuldigt hatten. Piepenbrint wurde damals sofort verhaftet. Die Beurtheilten legten gegen dieses Erkenntniß Revision ein. Das Reichsgericht fand diese begründet, vernichtete die thatsächlichen Feststellungen des verurtheilenden Erkenntnisses und verwies die Sache zur anderweitigen Entscheidung an das Landgericht zu Düsseldorf. Die Verhandlung fand am 9. August statt und endigte mit kostenloser Freisprechung beider Angeklagten. Das Gericht nahm an, daß die Behauptungen nicht wider besseres Wissen gemacht seien. Wer entschädigt nun Piepenbrint für die unschuldig erlittene sechsmonatliche Haft? Im Sozialistenprojek wurde Piepenbrint belamlich auch freigesprochen.

Aus Nürnberg berichtet die „Frankische Tagespost“: Wegen Uebertretung des bayerischen Vereinsgesetzes hatte sich in der Berufungsinstanz der 20jährige Zigarrenmacher Carl Runge von Schwabach zu verantworten. Derselbe hatte am 21. Februar d. J. zwei Versammlungen, und zwar Nachmittags 3 Uhr einer öffentlichen Versammlung und Abends 6 Uhr einer Kreisversammlung der sozialdemokratischen Partei, trotz Minderjährigkeit mit beigewohnt. Er stützte sich auf das bayerische Vereinsgesetz, da § 15 des Gesetzes nur Vereinsversammlungen, aber keine öffentlichen Versammlungen im Auge habe. Der Staatsanwalt beantragte die Verwerfung der Berufung, da schon 1876 alle Volksversammlungen als Vereinsversammlungen betrachtet worden sind. Hauptsächlich klammerte er sich an die Kreisversammlung, da diese nach seiner Meinung unbedingt eine Vereinsversammlung war. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten wegen Beteiligung an der öffentlichen Versammlung zu 3 M. Geldstrafe event. 1 Tag Haft und sprach ihn wegen Beteiligung an der Kreisversammlung frei.

Das Reichsgericht hat am 30. Juni das Urtheil aufgehoben, welches den Redakteur der Ebersfelder „Freien Presse“, R. Linzweiler, am 29. April wegen angeblicher „Beleidigung“ des Amtmanns zu Langersfeld mit 14 Tagen Gefängniß bedachte. In diesem Erkenntniß hatte das Gericht die wegen Preßvergehens erfolgten späteren Beurtheilungen Linzweilers als erschwerend in Betracht gezogen. Allem am 13. Sept. 1891, als der Artikel aus Langersfeld in der „Freien Presse“ erschien, war Linzweiler noch nicht wegen Preßvergehens verurtheilt. Daher hat das Reichsgericht die Straffestellung des Urtheils vom 29. April kassirt, worauf das Ebersfelder Gericht in erneuter Verhandlung gegen Linzweiler auf 10 Tage Gefängniß und Urtheilspublikation im „Schweimer Kreisblatt“ erkannte.

Briefkasten der Redaktion.

O. S., Eberswalderstraße. Sie müssen die Wohnung dem Wirth in demselben Zustande zurückgeben, in welchem er sie Ihnen übergeben hat. Daher müssen Sie das Fenster machen lassen, auch wenn Sie an der Brandentschädigung keine Schuld trifft.

H. R. Ein geschliches Recht auf einen Ausgehsonntag hat ein Dienstmädchen nicht. Sie darf daher gegen das Verbot der Herrschaft nicht Sonntags ausgehen, außer wenn beim Miethen bestimmte Ausgehsonntage ausdrücklich verabredet sind. Coentuell könnte die Herrschaft im Dienstduch einen entsprechenden Vermerk eintragen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Theater.

Mittwoch, den 17. August.
Lesung-Theater. Der Lebemann.
Friedrich-Wilhelm-Theater. Methusalem.
Stend-Theater. Die Juden von Worms.
Sellenkianze-Theater. Gefährliche Mädchen.
Adolph Ernst-Theater. Fräulein Feldweibel.
Thomas-Theater. Onkel Bräsig.
Kroll's Theater. Margarethe.

Berl. Sommer-Theater

(Bock - Brauerei, Tempelhofer Berg.)
(Artistischer Leiter: Paul Paull.)
Mittwoch, den 17. August:
Vorstellung in 5 Abtheilungen.

6 1/2 Uhr:
Concert, Musikdirektor Rachfall.
7 1/2 Uhr:

Spezialitäten I. Ranges.
Auftritt des Morlay-Trio,
musikalische Excentrics,
8 1/2 Uhr:

Die Zillerthaler.
Liederspiel von F. Nesmüller
mit Ferd. Worms als Gast,
9 1/2 Uhr:

Spezialitäten I. Ranges.
Ringkamp-Parodie der Gebr. Schwarz.
Miss Elvira. Dora Ebert. G. Rösser.
10 1/4 Uhr: **Grosses Ballet.**

Prima Ballerina: Mario Ala. 6 Solo-Tänzerinnen.
Corps de Ballet 20 Damen.
Fantoches-Theater des Mr. Winn.
Täglich: **Grosse Vorstellung.**
Siehe die Anschlagtafeln.
Sonntag, den 20. August: **Benefiz**
für den artistisch. Leiter Paul Paull.

Adolph Ernst-Theater.

Zum 61. Male: 27941
Fräulein Feldweibel.

Gefangenspieler in 3 Akten
von Ed. Jacobsen und W. Mannstädt.
Musik von G. Steffens.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Der Sommergarten ist geöffnet.

Viktoria-Brauerei.

Lützow-Strasse 111/112.
Im Konzertgarten resp. Saal)
Täglich (außer Sonntags):
Stettiner Sänger.
Stets wechselndes Programm.
Anfang 8 Uhr
Sonntag 7 Uhr
Entree 50 Pf.
Wochentagsbilletts à 40 Pf. (S. Plafate.)

Passage-Panopticum.
Neu!
Blaue Grotte
mit Wasser, Räumen u. Beleuchtungseffekten.
Neu!
Eine Kriminalgeschichte
in sieben lebendigen Gruppen.

Castan's Panoptikum.
Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Gratweil's Bierhallen

Kommandantenstrasse 77-79.
Täglich:
Aufr. d. Germania-Konzert- u. Couplet-Sänger.
(Damen u. Herren.)
Wochentag frei. Sonntag Entree 30 Pf.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch,
zwei Säle
zu Versammlungen und Vergnügungen,
sowie 6 Billards, 3 Kegelbahnen.
F. Sadtke.

Moabiters Gesellschaftshaus,
Alt-Moabit 80/81.
Täglich: **Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.**
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.
29591. **Hellmuth Peters.**
Dr. Hoesch, homöopath. Arzt,
Königsplatz 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10

Th. Keller's Hofjäger, Hasenhaide, Bergmann-Strassen-Edic.

Heute, Mittwoch, den 17. August 1892:
Gr. Ernte-Fest
nach ländlicher Sitte, mit großem Festzuge,
Gratis-Verloosung, Hahnenkampf, Sackhüpfen etc.
Großes Garten-Konzert. Im großen Saale:
Marionetten-Theater-Vorstellung. Volksbelustigungen. **Ball.**
Abends: **Großer Fackelzug und bengalische Beleuchtung.**
Anfang 4 Uhr. Entree 15 Pf., vorher 10 Pf., Kinder-Billetts 15 Pf.
68/39
Avis! Sonntag, den 21. August cr.: **Zweites grosses Feuerwerk.**
A. Froelich.

Neue Welt. Bergschloß-Brauerei, Hasenhaide.

Heute Mittwoch: 1838b
III. Kinder-Erntefest mit großer Gratis-Verloosung.
Hauptgewinn: 1 lebendes Schaf.
Puppen-Theater. Bonbonregen. Stangenlettern. Wettlaufen. Erntefestzug.
Von 4 Uhr
Nachm. ab: **Konzert. Spezialitäten-Vorstellung. Pantomime.**
Die Kaffeeküche ist geöffnet. Tanz-Kränzchen.
Entree 15 Pf., Kinder 10 Pf., die Wähe, ein Geschenk und Freiloos erhalten.
Morgen Donnerstag: **Monstre-Feuerwerk.** Nachtfest in Japan.

Achtung! Große öffentliche Achtung!

Versammlung der Maurer und Puffer

am Sonntag, den 21. August, Vorm. 10 1/2 Uhr,
in den „Armin-Hallen“, Kommandanten-Strasse Nr. 20.
Tages-Ordnung:
1. Unsere wirtschaftliche Lage und der erste Verbandstag der Maurer Deutschlands. Referent: Kollege **Bömmelburg** - Hamburg. 2. Diskussion.
3. Stellung zur Streit-Kontrollkommission. 4. Berichterstattung über die Angelegenheit Grothmann. 5. Verschiedenes.
Die Vertrauensmänner:
Heinrich Klingenberg, Bernhard Förster.

Verband aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter

Berlins und Umgegend.
Donnerstag, den 18. August 1892, Abends präzis 8 1/2 Uhr:
Beruf-Versammlung der Mechaniker
in **Kessner's Restaurant, Annenstr. 16.**

Tages-Ordnung:
1. Vortrag über Gewerbeberichte. Referent Herr **Borgmann.**
2. Diskussion. 3. Verhandlungsangelegenheiten und Verschiedenes.
In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist zahlreiches, pünktliches Erscheinen der Kollegen dringend erforderlich.
490/12
Der Vorstand.

Verein zur Wahrung der Interessen

der Gast- und Schankwirthe Berlins u. Umg.

Freitag, den 19. August, Nachmittags 5 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im oberen Saale der „Berliner Frauen-Brauerei“,
Alt-Moabit Nr. 47/49.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn **Wolf** und Diskussion.
2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.
Die Mitglieder werden auf § 6 Abs. 3 des Statuts aufmerksam gemacht.
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
476/3
Der Vorstand.

Gemüthliches Beisammensein

der Mäntelnäherinnen, Bügler und Stepper

am Montag, 22. August, bei Anhlunen, Schönhauser Allee 28.
Treffpunkt: 3 Uhr an der Kasse. Die Kaffeeküche ist von 3 Uhr an geöffnet. Von 5-6 Uhr: **Kinder-Tanz.**
Von 6 Uhr ab: **Tanz-Kränzchen.**
(Herren, welche daran teilnehmen, zahlen 50 Pf. extra.)
Eintrittskarten à 10 Pf. sind bei den Mitgliedern der Agitations-Kommission und in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. Alle Schneider und Schneiderinnen sind eingeladen.
190/11
Die Agitations-Kommission der Schneider und Schneiderinnen.

Freie Volksbühne.

Nach Schluß der Bücher-Verloosung beim Waldfest am letzten Sonntag wurde eine ganze Reihe Gewinne nicht abgeholt. Nachstehend geben wir diejenigen Gewinn-Nummern in der Reihenfolge bekannt, von denen die Gewinne in den Händen des unterzeichneten Kassiers sich befinden und bemerken gleichzeitig, daß dieselben von früh 8 Uhr bis Nachmittags um 3 Uhr und Abends von 7-9 Uhr in dessen Wohnung abgeholt werden können.
Vorher sei noch bemerkt, daß der 30 Pf. schwere Weiss auf die Nummer 322 der Fischbuden-Billetts gefallen ist.
Derselbe kann abgeholt werden bei Herrn **Strachow** an der Fährte Friedrichshagen. 1538b

Gewinne der Bücher-Verloosung.

6	17	18	20	29	46	65	72	103	117	130	134	144	167
177	181	219	223	244	265	266	284	285	289	353	362	365	
392	500	501	505	554	557	565	572	590	596	617	679	695	
697	698	711	718	722	738	742	834	836	841	842	854	861	
874	963	988	1001	1069	1070	1075	1076	1082	1084	1200	1205		
1108	1127	1125	1133	1156	1157	1164	1182	1190	1200	1205			
1211	1216	1246	1248	1270	1274	1305	1309	1323	1344	1366			
1378	1397	1410	1445	1474	1486	1487	1495	1521	1540				
1543	1621	1624	1631	1648	1667	1676	1676	1701	1703	1725			
1751	1756	1763	1769	1786	1808	1818	1821	1827	1847	1858			
1876	1908	1942	1991	2011	2025	2049	2059	2078	2078				
2112	2141	2144	2208	2223	2242	2254	2269	2304	2306				
2311	2320	2334	2336	2376	2395	2406	2419	2515	2540				
2561	2566	2594	2596	2617	2656	2676	2721	2732	2758				
2822	2903	3015	3023	3038	3040	3062	3076	3079	3082	3083			
3084	3087	3097	3113	3117	3121	3138	3152	3154	3188				
3200	3212	3222	3244	3250	3262	3281	3291	3310	3316	3317			
3319	3322	3323	3366	3371	3378	3423	3455	3479	3498				
3500	3505	3525	3540	3561	3593	3612	3656	3665	3666	3682			
3689	3690	3697	3704	3710	3734	3770	3801	3814	3815	3818			
3842	3868	3868	3880	3909	3911	3912	3920	3951	3973	3988			

Der Vorstand.
J. W.: C. Wildberger, Dresdenstr. 28.
Die Photographien der lebenden Bilder gelangen nächste Woche zum Preise von 30 Pf. an den Zahlstellen zur Ausgabe.

Jede Uhr

zu reparieren und reinigen kostet bei uns unter Garantie des Gutgehens nur **1 Mk. 50 Pf.** (außer Bruch), kleine Reparaturen billiger. Großes Lager neuer und gebrauchter Uhren, getragene Uhren von 5 R. an. Neue silb. Cylinder-Memontoirs, 6 Steine, von 14 R. an, ds. 10 Steine, von 16 R. an, goldene Damen-Memontoirs, 14-Karat Gold v. 24 R. an. Gold- und Silberwaren in gr. Auswahl zu Fabrikpreisen.
E. Rothert & Stolz,
1. Geschäft: Andreasstr. 82.
2. Chausseestr. 78.
3. Chausseestr. 34.
Uhrmacher.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den VI. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Mittwoch, den 17. August, Abends 8 Uhr,
im „Wedding-Park“, Müllerstrasse Nr. 178.
Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Redigirter Vortrag des Herrn Dr. Friedländer über: „Cholerajahr“.
2. Diskussion.
3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.
4. Fragekasten.
Gäste haben Zutritt.
Die vom Wahlverein beschlossene **Lassalle-Feier** findet am 27. d. Mts. in folgenden Lokalen statt:
Peter's Gesellschaftshaus (Moabit).
Knebel's Salon, Badstraße 58.
„Zum Schultheiss“ (früher Eiseller), Chausseestraße.
Albrecht's Jägerhaus, Schönhauser Allee.
Billetts hierzu sind an allen mit Plakaten belegten Stellen, sowie bei allen Vorstands- und Komitee-Mitgliedern zu haben.
Gesangsvereine im VI. Wahlkreis, welche mitwirken wollen, werden gebeten, sich bei H. Raschke, Bismarckstraße 8, zu melden.

Freie Vereinigung der Seifensieder u. Berufsgen.

Berlins u. Umgegend.

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch, den 17. August 1892,
Abends 8 1/2 Uhr,
bei Köllig, Neue Friedrichstr. 44.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen **Thierbach** über: „Die Forderung der bürgerlichen Gesellschaft“.
2. Diskussion.
3. Entziehung der Monatsbeiträge; Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes.
Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht
467/6
Der Vorstand.
Gäste willkommen.

Achtung! Der Tischler Fr. Roggatz

ist seiner Verpflichtung der Wittve Kuhn gegenüber nachgekommen und hat erklärt denselben als unseren Kollegen.
2859L
E. Rosenau, P. Riegel.

Zur Lassalle-Feier.

Den Fest-Komitee sowie Wiederverkäufern empfehle meine Kinderjahnen auf **Stoff**, vom 10 und 25 Pf.-Verlauf, in geschmackvollster Ausführung mit Porträts; ebenso Stollaternen. Man verlange Muster. Fahrenfabrik von Carl Reinecke, N. Chorinerstr. 26.

Berliner Brot-Fabrik

Köpenickerstr. 9b, Hof part.
ist das allergrößte Brot zu haben.
Das 40 Pf.-Brot wiegt circa 4 Pfd.
50 Pf.-Brot „ 5 Pfd.
70 Pf.-Brot „ 7 Pfd.
Genossenschafts-Brot empfiehlt A. Weiss, Jionskirchstr. 32.

Kinderwagen

M. Brinner,
Jerusalemstr. 42, I
Billigste:
Brunnenstraße 6,
Hof part.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Schulzahlung gestattet.
In der Billigste Auswahl, zurückgekehrter Wagen außerordentlich billig.

Speise-Leinöl.

Hausfrauen! Verlangt in allen Kolonialwaren-Geschäften und von den Hausfrauen ausdrücklich **M. Krüger's Speise-Leinöl**; denn bei diesem Fabrikat wird für frisches reines und wohl-schmeckendes Leinöl Garantie geleistet. Die Fabrik-Niederlage befindet sich 1487b **SO., Skalitzerstr. 105.**

Elegante Herren-Anzüge, sowie Damenkleider

nur nach Maass, billigst, auch gegen Theilzahlung. [28541]
Oranienstr. 126, I.

Achtung! Kein Laden.

Nur eigene Fabrikation, 25 Zigarren 1 Mark. Garantie rein amerikanische Tabake. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pf. 1785 L.
H. F. Dinslage,
Kottbuserstr. 4, Hof part.

Hohen

Nebenverdienst finden Personen aller Stände durch Aufnahme oder Zuweisung von Feuer- u. Glas-Versicherungen für die „Union“. Meldungen erbeten in der Sub-Direktion, Königgräber-Strasse 117 L. 1529b

Gebildeter Parteigenosse, früher langj. Bureau-Expedient, bittet um baldige Zuweisung einer Stelle in Redaktion oder Exped. eines Partei- oder Gewerkschaftsorgans, event. auch Buchhandlung, Gewerkschafts- od. sonst. Bureau. Suchender war schon mehrfach literarisch thätig u. in Agitation stets rührig. Probearbeiten und Referenzen zu Diensten. Offerten an die Exp. des „Vorwärts“, Berl. Volksbl., unter F. 50 erbeten. Ansprüche be-scheiden. 1539gr.

Arbeitsmarkt.

Lüchtigen Kreisfägeschneider sucht Werkmeister, Brunnenstr. 151/52. 1538b

Rassenbote.

lautionsfähig, zum Einholen der Ver-miethung, von Subdirektion gef. Off. unter F. G. i. d. Exp. d. Bl. 1538b

Agenten und Acquisiteure von einer Feuer-Versicherungs-Gesellschaft suchen hohe Provision gesucht. Offerten an F. 6 nimmt die Expedition des „Vorwärts“ entgegen. 1262b

Kunstformer auf Silber vl. Goldmannstr. 10. 1499b
Dazu eine Beilage.

Parteinachrichten.

Das Vorgehen des Staatsanwalts Komen wird von der national-liberalen Münchener „Allgemeinen Zeitung“ als ein solches bezeichnet, das „auch vom juristischen und sozialpolitischen Standpunkt erhebliche Bedenken haben dürfte“ (Nr. 223 vom 12. August). Die katholische „Kölnische Volks-Zeitung“ schreibt über dieselbe Sache in Nr. 442 vom 12. August:

Man wird das Verhalten des Staatsanwalts nicht billigen können. Schon die Frage nach der Partei-Angehörigkeit erscheint unsatthafte. Es kann nach dem Religionsbekenntnis gefragt werden, aber politische Parteien sollte es vor dem Gericht nicht geben, jedenfalls sollte niemand zwangsweise nach seinem politischen Glaubensbekenntnis gefragt werden. Wie viele können denn das auf ihren Eid nehmen? Eine Partei ist doch immer ein unbestimmter Begriff, der sehr verschiedene Anschauungen und Bestrebungen zuläßt. Da beschwöre mal Einer, daß er wirklich und richtig der Partei angehört. Wir erleben es ja alle Tage, daß „Parteienossen“ einander die Zugehörigkeit zur Partei abstreiten. Doch das ist minder wichtig. Sehr tadelnswerth ist es, einem Zeugen wegen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei jede Glaubwürdigkeit abzuspochen. Allerdings hat s. Z. der Sozialdemokrat den Meineid im Partei-Interesse vertheidigt, „Genossen“ haben ihn direkt empfohlen, und neuerdings noch hat der „Vorw.“ in einem Meineidhülle nach Entschuldigungen gesucht. In dem darauffolgenden noch nicht, daß die Sozialdemokraten nun unbedingt dieser Meineid-Theorie huldigen. Es sind thätlich im Partei-Interesse Meineide geschworen worden; wir haben aber auch den starken Verdacht, daß auch schon gegen die Sozialdemokraten Meineide geschworen worden sind. Statt in Wausch und Bogen die Glaubwürdigkeit von der Parteistellung abhängig zu machen, muß man sich doch den einzelnen Zeugen ansehen. Denn die Ungehörlichkeit wird man doch vernünftigen Menschen nicht glaubhaft machen, daß die Millionen deutscher Sozialdemokraten jeder Zeit bereit wären, im Partei-Interesse einen Meineid zu schwören. Der laute und entschiedene Protest, den die Hamburger Sozialdemokraten gegen die Anschuldingung des Staatsanwalts Komen erheben, beweist schon, daß sie es mit dem Meineid nicht so frivol nehmen und die gottlosen Theorien, welche gereizte Führer unter dem Sozialistengesetz aufgestellt haben, nicht billigen. Wir wissen sehr wohl, daß die jetzigen Kundgebungen zum größten Theil berechnete Demonstrationen sind, mit denen man die Arbeiter verbittern und gegen die bestehenden Einrichtungen verbehen will; wir zweifeln aber auch keinen Augenblick, daß es dem Gros der Demonstranten innerlich ernst ist mit ihrem Protest, und der Eid ihm doch heilig ist. Das unbesonnene Verhalten des Staatsanwalts hat der Sozialdemokratie nur Wasser auf die Mühle und einen billigen und wirksamen Agitationsstoff verschafft. Daß die Gerichte sich seine Anschauung zu eigen machen sollten, ist ja undenkbar, und wenn es doch geschähe, so wäre es Niemand mehr von Vortheil, als der Sozialdemokratie. Auch schon der bedeutenden Folgerungen wegen sollten alle Parteien Protest gegen die staatsanwaltliche Theorie erheben. Vielleicht behauptet nächsten ein Mal ein Staatsanwalt unter Berufung auf irgend eine Moraltheologie irgend eines Jesuiten, den Katholiken sei in gewissen Fällen der Meineid gestattet. Siebt es doch schon genug Schriften protestantischer Theologen, welche die Jesuiten unter Angabe von Quellen beschuldigen, die Erlaubtheit des Meineids wie vieler anderer Verbrechen zu lehren.

Die „Köln. Volksztg.“ wird hoffentlich so anständig sein, nach dem Artikel in Nr. 188 gebrachten Beistand die unwahre Behauptung zurückzunehmen, daß „Sozialdemokrat“, „Vorwärts“ und „gereizte Führer“ der Sozialdemokratie den Meineid im Partei-Interesse als etwas Empfehlenswerthes hinstellten. Die läppische Aeußerung, die jetzigen Kundgebungen, welche unsere Partei gegen die Komen'schen Verleumdungen inszenierte, seien zum größten Theil „berechnete Demonstrationen“, mag der „Köln. Volksztg.“ wegen der sonstigen vernünftigen Ausführungen ihres Artikels nachgesehen sein.

Sehr entschieden wendet sich die freisinnige „Bosfische Zeitung“ gegen den Staatsanwalt Komen. Sie schreibt in Nr. 575 vom 13. August:

Der Hamburger Staatsanwalt Dr. Komen hat endlich einen Vertheidiger gefunden. Allenfalls war man darüber einig, daß es ein unglücklicher Einfall des Vertreters der Anklagebehörde gewesen sei, in öffentlicher Gerichts Sitzung den Sach zu verhandeln, unter den Sozialdemokraten sei der Glaube an die Heiligkeit des Eides längst geschwunden und jene Partei predige in Wort und Schrift, daß der Meineid im Partei-Interesse erlaubt sei. Ist es schon bedauerlich, wenn vor Gericht überhaupt nach der politischen Ueberzeugung von Angeeschuldigten oder Zeugen gefragt wird, so ist es weit bedenklicher, die Glaubwürdigkeit von unbescholtenen Bürgern anzutasten, nicht auf Grund ihrer eigenen Vergangenheit, ihres persönlichen Charakters, sondern nach Wahrgabe von Aeußerungen, die andere Personen, sei es nach Vorbedacht, sei es in der Leidenschaft, jemals gethan haben. Ist es gerechtfertigt, eine ganze Partei, die, wie man auch ihre wirtschaftlichen Anschauungen bekämpfe, immerhin über eine Million mündiger Bürger umfaßt, mit dem Vorwurfe zu brandmarken, sie huldige dem Meineid, nicht etwa nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis? Sichert nicht der Augenchein die tägliche Erfahrung, daß zahlreiche Sozialdemokraten so gut wie die besten Mitglieds anderer Parteien unfähig wären, ein unwahres Wort mit oder ohne Eid zu sprechen? Johann Jacoby hat sich in den letzten Jahren seines Lebens zur Sozialdemokratie bekannt. Wir wissen nicht, ob selbst die „Kreuz-Zeitung“ im Stande wäre, zu glauben, jener selbstlose Feind sei eines Meineids fähig gewesen. Dennoch hantirt die „Kreuz-Zeitung“ zur Rechtfertigung des Hamburger Staatsanwalts mit den abgebrauchtesten Zitate, um zu beweisen, daß der Meineid im Partei-Interesse von der Sozialdemokratie nicht verworfen, sondern gebilligt werde. Da werden einzelne Sätze ausgegraben, die legend ein sozialdemokratisches Blatt vor Jahren veröffentlichte, indem die Bitterung über Ungemach, dem sich die Partei ausließ die Glaubwürdigkeit aller Sozialdemokraten ableiten dürfte, wenn diese Methode berechtigt und folglich auch anderen Parteien gegenüber angewandt wäre, dann bliebe unverstänlich, wie man etwa einem ultramontanen Bürger vor Gericht glauben schenken könnte, da doch weit mehr als in der Sozialdemokratie in der katholischen Kirche von hervorragenden Wortführern die Lehre verstanden wurde, daß der Papst die Macht habe, zu binden und zu lösen, daß im Interesse der Kirche nicht nur der Meineid, sondern auch der Königsmord gestattet sei. Unseres Wissens ist es bisher keinem Staatsanwalt beigemommen,

auf Grund von Handbüchern der Jesuitenmoral die Glaubwürdigkeit von ultramontanen Zeugen vor Gericht anzuzweifeln. Dürfte man auf dieser Bahn weiter gehen, dann freilich könnte man sich nicht wundern, wenn sämmtlichen Juden vor Gericht ebenfalls die Glaubwürdigkeit bestritten würde, da doch irgend ein obskurer Rabbi gepredigt haben könnte, daß gegen Andersgläubige Alles erlaubt sei. Mit abgerissenen Zitaten aus Büchern und Zeitungen kann man schließlich Alles beweisen, wenn eben die Beweisraft nicht ohne Ansehen der Partei, sondern mit vorgefaßter Meinung geprüft wird. Wenn solche Zitate ausreichen, um vor Gericht einen Mann als Meineidigen zu kennzeichnen, dann könnte man auch mit Leichtigkeit darthun, daß Männer, die Wohlgefallen an den Gedichten von Freiligrath oder von Herrn Braß, dem Gründer der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, finden, Personen seien, zu denen man sich des Nordes und der Brandstiftung immer zu versehen hätte. Denn hat nicht Freiligrath gesungen: „Pulver ist schwarz, Blut ist roth, golden flackert die Flamme?“ Und stammt nicht von Herrn Braß der Endreim: „Wir färben roth, wir färben gut, wir färben mit Tyrannenblut?“ Indessen man sollte doch selbst auf der Rechten einiges Verständnis für den Unterschied zwischen Theorie und Praxis haben. In der Theorie predigt Herr Stöcker die Liebe, und die Praxis ist der Synagogenbrand. In der Theorie verlangt die Orthodoxie, daß das ganze öffentliche und gesellschaftliche Leben „mit der christlichen Lehre durchwärmt und durchleuchtet“ werde, und in der Praxis wird von den Vorkämpfern des Kirchenthums das Duell vertheidigt und gefordert, von dem die Religion der Liebe schlechthin nichts wissen will. In der Theorie begeistern sich die Männer der äußersten Rechten für „praktisches Christenthum“ und „Patrimonium der Enterbten“, und in der Praxis kämpfen sie für Lebensmittelzölle und die „Liebesgabe“ für die Brandweinbrenner. Klein der Meineid wird thätlich von der Sozialdemokratie auch in der Theorie verworfen. Und da sollte es der Gerechtigkeit und Billigkeit entsprechen, ihr nachzusagen, daß sie auch in der Praxis dem Meineid huldige? Es steht zu hoffen, daß derartige Beschimpfungen heute selbst an maßgebender Stelle weder Billigung noch Entschuldigung finden. Auch wir stehen der Sozialdemokratie in erstem Kampfe gegenüber. Aber wir halten es nicht für ein Zeichen von vornehmer Gesinnung und auch nicht für ein Gebot der politischen Klugheit, in diesem Kampfe vergiftete Waffen zu führen.

Lokales.

Das Agitationskomitee für die Provinz Brandenburg hat im Interesse einer regeren und planmäßigen Agitation die ganze Provinz Brandenburg in 6 Theile zerlegt, und jedem Berliner Wahlkreis je nach seiner Stärke einen solchen Theil zur Bearbeitung nach Anleitung des Komitees zugewiesen.

Der II. Wahlkreis machte nun am Sonntag, den 14. August, nach dieser neuen Eintheilung den Anfang mit einer Agitationstour nach Jossen.

Schon vorher war strategisch das ganze Terrain zwischen Dresden und Götlicher Bahn genau eingetheilt, und zwar war beschlossen, daß der Angriff von zwei Seiten erfolgen sollte. Dazu war erforderlich, die Genossen in zwei Kolonnen zu theilen.

Die 1. Kolonne, hauptsächlich bestehend aus den Genossen des „Köln“ Westens, hatte die Aufgabe, den linken Flügel zu bilden, um von Dahlwitz aus links die ganzen Dörfer nach Jossen zu bearbeiten.

Die 2. Kolonne sollte mit der Götlicher Bahn nach Königs-Wusterhausen und von da aus die rechte Seite — auf Jossen zu — nehmen.

Der ganze Plan war so gedacht, daß in Jossen sich beide Kolonnen vereinigen sollten, um dieses Städtchen mit vereinten Kräften zu nehmen.

Punkt 6 Uhr früh fuhr die Kolonne I vom Anhalter Bahnhof ab, um 6,40 in Rangsdorf einzutreffen. Hier wurde die Kolonne nach Uebernahme des Materials aus taktischen Gründen nochmals in zwei Theile getheilt, sodas jezt jede Unterabtheilung, ca. 50 Mann stark, 8-9 Dörfer zu besorgen hatte. Nachdem dies geschehen, setzte sich die Truppe in Bewegung; die eine nach links, die andere nach rechts.

Die Unterabtheilung A ging zunächst nach Dahlwitz zurück. Auf dem Wege dorthin trafen wir einen Pfarrer, gemüthlich in einer Kutze nach demselben Ort fahrend. Der Herr Pfarrer war so lebenswürdig als er an uns vorbeifuhr, uns ein paar Hände voll Traktätschen zugeworfen, welche natürlich von den Genossen, wenn auch aus anderen Gründen, als der Pastor vermuthet haben wird, geru ausgekommen wurden. — Dahlwitz selbst besteht aus einer D o m a n e und einigen Kleinbauern.

Unsere Aufnahme war eine sehr gute, hauptsächlich von den Gutsarbeitern; diese schilderten uns die Verhältnisse wie folgt: Arbeitelöhne für Männer 60-70 Pf. täglich, Frauen 40-50 Pf.; Arbeitszeit von früh 8 bis Abends 10, auch 10 1/2 Uhr. Die Wohnungen, gelinde gesagt, die reinen Ställe. —

Von da ab ging es nach Gr. Klein, Brunsdorf, K. Klein. Ueberall dieselben traurigen Zustände für die Arbeiter und überall gute Aufnahme unserer Schriften.

Auch die Kleinbauern waren theilweise sehr empfänglich für unsere Ideen. Nur ein Amtsvorsteher in Gr. Klein glaubte sich dadurch besonders vor seiner Gemeinde auszeichnen zu müssen, indem er sich über den Zweck unserer Schriften der häßlichsten Ausdrücke bediente; er wurde aber von den Genossen ordentlich abgeföhrt.

In K. Klein wurde nach ungefähr 4 stündlicher heißer Arbeit Rendes-vous gemacht. Wir fanden hier bei einem Wirth, welcher uns gleich in der lebenswürdigsten Weise seinen Saal zur Verfügung stellte, gute Aufnahme.

Von hier aus ging es nach Theresenhof, Vorwerk und Ziegelei. Auf beiden gute Aufnahme. Die Zustände hier höchst traurig. Zur Charakterisirung einen Fall: Ein Arbeiter, welcher 50 Jahre ununterbrochen auf dem Gute gearbeitet, erhält jezt als „D o h n e“ 10 h n — sage und schreibe pro Tag ein e M a r k.

Auf der Ziegelei verdienen die Leute bei einer täglichen Arbeitszeit von 16-18 Stunden drei Mark pro Tag; bekommen aber von diesem Lohn sehr wenig ausgehahlt. Zum Beispiel: Ein Arbeiter, welcher in der letzten Woche 17 Mark verdient hatte, bekam ganze — zwei Mark davon ausgehahlt, das Uebrige bleibt in der Kantine, welche im Besitz des Pachters der Ziegelei ist.

Die Preise für Waaren sollen in der Kantine gerade noch einmal so hoch sein, wie in dem eine Stunde von hier entlegenen Dorfe Groß-Machnow. —

Hier dürfte also das Leusystem in vollster Blüthe stehen! Wir gaben den Leuten von unseren Schriften: Nieder mit der Sozialdemokratie, Zeltower „Volksblatt“, Meißner-Zeitung u. c. c. Alles wurde mit Dank, ja sogar mit dem Versprechen angenommen, nächstens das Zeltower „Volksblatt“ selbst zu abonniren.

Unter den glühenden Strahlen der Sonne ging es nach Groß-Machnow.

Hierlich erschöpft kamen wir dort an. — Nachdem die Genossen, ziele 10 Mann, welche hier die Schriften zu vertheilen

hatten, an die Arbeit gegangen waren, ging das Gros nach einem Gasthof, um eine kleine Erfrischung zu nehmen, und dann die arbeitenden Genossen abzulösen. Hier hatten wir den ersten unliebamen Zwischenfall.

Wir waren vielleicht zwei Minuten in der Wirthschaft, als zwei Soldaten vom Eisenbahn-Regiment auch hinein kamen. Nun sollen den Soldaten von einem Genossen Schriften angeboten worden sein, was der Betreffende aber entschieden bestritt. Derselbe behauptet, die Schriften nur auf den Tisch — da kein anderer frei war —, an welchem die tapferen Krieger standen, gelegt zu haben. Wir hörten nur, wie einer der Tapferen schrie, indem er die Schriften unter den Tisch warf: Wie können Sie sich erlauben, mir einen solchen Mist u. s. w. anzubieten! Ein anderer Genosse suchte nun den jungen Krieger zu beruhigen, aber da kam er schon an. Halten sie Ihre Schn . . . oder ich schlage sie gleich . . . u. s. w. Um allen weiteren Auseinandersetzungen mit diesen Menschen aus dem Wege zu gehen, verließen wir die Wirthschaft, um weiter zu arbeiten. Es sei hier aber ausdrücklich bemerkt, daß wir ungefähr 30 Mann stark waren, also gar keine Ursache hatten, vor diesen beiden Vaterlandsvertheidigern das Feld zu räumen.

Wir waren vielmehr der Ueberzeugung, daß es nicht im Interesse liegen könnte, hier Gleiches mit Gleichem zu verhalten.

Raum aber waren wir auf der Straße, so erblickten wir einen Gendarm, angethan mit Schwert — und Revolver, welcher unsere Genossen beim Schritzenvertheilen scharf beobachtete. Diese aber nahmen gar keine Notiz von dem Gendarm und arbeiteten unverdrossen weiter. Inzwischen waren wir glücklich bis am Ende des Dorfes gelangt. Das Auge des Befehes blickt immer jorriger drein! Da freudiges Aufblitzen der Augen des Gewaltigen. — Jedoch nur für einen Augenblick! — sofort wird das Gesicht wieder in strenge Falten gelegt. — Die Amtsmiene aufgesetzt. — Ein Sprung — und er steht an der Seite eines Genossen. Wird rollen seine Augen, — der martialische Schnurbart sträubt sich. — „Wie können Sie sich unterheben, sich hier einzumischen! — Gehen Sie weg! — Hier habe ich für „Ruhe und Ordnung“ zu sorgen!“

Als nun „Jhm“ — dem Gendarm — der Genosse ruhig erwiderte, daß er hier auf der Straße dasselbe Recht habe, wie der Gendarm, wurde der Mann noch rabierter. Gehen Sie weg von hier! Drei Schritt vom Leibe! — Sie . . . Sie! — oder — und dabei griff er nach seinem Gürtel, — befaß sich jedoch sehr schnell eines Besseren und — ließ „Hahn in Ruh.“ — Der betreffende Genosse trat ruhig „drei Schritt“ zurück, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Herr Gendarm nun auch gefälligst auf seinem Platz stehen bleibe und nicht wieder vortreten sollte, um dieselbe Aufforderung zu wiederholen.

Von dieser Entfernung aus mußte auch der Mann der „Ordnung“ — von den Genossen sich sagen lassen, daß nicht „Er“ — der Gendarm — sondern wir für Ordnung eingetreten wären. Nachdem ihm die nöthige Rechtsbelehrung zu Theil geworden, ging es unter den Klängen unseres alten Kampfliedes zum Dorfe hinaus, zum nicht geringen Kerger der bewaffneten Macht, welche sich noch durch die beiden Vaterlandsvertheidiger, die sich in der Wirthschaft vorher so räpelhaft betrogen hatten, verstärkte, die aber jezt — trotz der Aufforderung der Gendarmen, sich doch den „Kerl“ herauszusuchen — nicht den Muth dazu fanden.

Was aber gab die Veranlassung zu diesem Renkontre? — nichts Geringeres, als daß zwei Genossen auf den Hof des letzten Hauses gingen, dort von dem Eigentümer desselben, dem Ortschulzen, heruntergejagt wurden. Trozdem die Genossen den Hof sofort verlassen wollten, machte der Schulze Standal.

Hier glaubte nun der Gendarm eingreifen zu müssen, der betreffende Genosse kam ihm aber zuvor, indem er die Genossen aufforderte, sich nicht mit diesem Herrn einzulassen, sondern ruhig den Weg fortzusetzen. Das paßte aber dem Gendarm ebenso wenig wie dem Ortschulzen, daher die oben geschilderte Wuth gegen den Genossen. Es zeigt sich auch hier mal wieder recht drastisch, wie leicht Konflikte entstehen. Hier ist also Ruhe und Vorsicht doppelt am Plage. Wir dürfen uns gerade bei unserer Landagitation durch nichts bewegen lassen, Dummheiten zu machen, welche in gewissen Kreisen gar zu gern gesehen, ja erwünscht werden, damit die „Plinte schießt, der Sabel haut“. Man würde weiter solche Vorommnisse dazu benutzen, die armen Landbewohner vor uns graulich zu machen.

Von Gr. Machnow ging es nach Babendorf und von dort auf die Hauptfestung Jossen, wo wir um 4 1/2 Uhr völlig in Schweig gebadet anlangen, d. h. ohne Material. Wir mußten aus diesem Grunde unterlassen, die Stadt in Angriff zu nehmen. Wir suchten uns nun einen schattigen Ort, um uns durch Speise und Trank von den Strapazen einigermaßen zu erholen. Gleich darauf rühte lebhaft von den Genossen der Abth. A begräbt, die Abth. B. unter dem Gesang der Parfaisaise in unser Irwal ein. Auch die Abth. C. hatte trotz der glühenden Hitze ihr ganzes Material ohne Zwischenfälle auf ca. 9 Dörfern vertheilt. Nach und nach rückte auch die Abtheilung der Kolonne II ein. Auch diese hatte die gleiche Zahl von Dörfern außer den beiden Städten ohne Störung mit Schriften belegt. Nur war diese Kolonne aus polnische Arbeiter gestofen, ohne für diese Material zu haben. Es dürfte sich also in Zukunft empfehlen, auch polnische Literatur zur Agitation mitzunehmen. Nach kurzer Rast ging es zur Bahn, um die Rückreise anzutreten.

Ein kleine Zahl aus dem „Westen“, Kolonne I, benützte trotz der großen Müdigkeit die kurze Zeit bis zum Abgang des Zuges in Jossen selbst Verbindungen anzuknüpfen. Nach längerem Hin- und Herfragen und Lausen gelang es endlich, ein paar Leute aufzutreiben. Diese versprachen denn auch nach kurzer Besprechung alles anzubieten, damit auch in Jossen bald eine recht große Anzahl von Sozialdemokraten zu verzeichnen sind.

Da nun der Bahnverkehr von Jossen ein sehr mangelhafter ist, so übernahm es die Militärabtheilung des 1. Eisenbahn-Regiments, die bösen Sozialdemokraten, die Umstürzler, in der lebenswürdigsten Weise nach Berlin zu befördern. Aus diesem Grunde ist vielen Genossen, welchen früher die Nützlichkeit der Militärabtheilung nicht einleuchten wollte, ein großes Licht aufgegangen. Wenn wir nun das Fazit des ganzen Tages ziehen, so können wir mit dem Resultat wohl zufrieden sein. Die Unzufriedenheit ist überall so groß, daß es nur einer richtigen Agitation bedarf, um die Leute für uns zu gewinnen. Kommt nur recht bald wieder und bringt uns was zu lesen“, so klang es uns überall beim Abschied nach. Die Leute sind wirklich so arm, daß sie nicht in der Lage sind, sich Schriften kaufen zu können.

Auffallend war das Entgegenkommen der Frauen, welche manchen Mann beschämten.

Drohbrief eines kleinen kapitalistischen Paschas. In der Jänik'schen Buchdruckerei in der Brandenburgstraße war eine Frau als Punktirerin und Einlegerin beschäftigt. Am Sonnabend wurde ihr der Wochenlohn mit 16 M. bezahlt, und da sie auch noch 2 M. 40 Pf. für Ueberstunden zu fordern und nöthige Ausgaben hatte, verlangte sie auch diese Summe, worauf sie 8 M. erhielt. Sie gab von diesen einem Arbeiter 60 Pf., um sie an Herrn Jänik zurückzugeben und ging am Montag nicht wieder zur Arbeit, worauf sie folgendes Schreiben erhielt:

Frau N. N., hier.

Wenn Sie mir bis Mittwoch nicht den Betrag für Ihre Kassenreife und die Ihnen vorkühnweise gezahlte Mark, in Summa 5,80 zurückzahlen, so werde ich Sie wegen Verzug an. Wenn Sie am Sonnabend die Absicht hatten, am Montag nicht mehr wieder zu kommen, sollten Sie auch den Vorkühn nicht genommen haben. Wenn bis Mittwoch die Differenz nicht beglichen ist, werde ich dafür Sorge tragen, durch Veröffentlichung Ihres Betragens im hiesigen 'Kopierischen Neuen Drucker' Anzeiger', daß Sie hier keine Stelle als Buchhalterin noch Einlegerin erhalten sollen. Außerdem werde ich das Nachweis-Bureau, wie auch Ortskasse und Polizei in Kenntnis setzen, damit Sie von letzterer keine neue Invaliditätskarte ausgestellt erhalten.

G. Jänike.

Herr G. Jänike scheint wirklich zu glauben, daß ihm alle Zivil- und Kriminalbehörden zur Verfolgung seiner Arbeiterin zur unbeschränkten Verfügung stehen und kann sich gar nicht denken, daß diesen Behörden auch Handhaben gegen ihn zustehen. Er gehalt sich, als wäre er der 'König Stamm' in eigener Person, und thut so, als wenn vor ihm die Paragraphen des Straf-Gesetzbuchs wegen Verhöhnung, Nötigung und Erpressung ihre Kraft verlieren würden. Ortskasse und Polizei werden die ihr gestellten Zumuthungen einfach zurückweisen, denn etwas mehr Begriff von geschnitztem Handeln haben sie denn doch, als Herr Jänike.

Da Herr Jänike noch kein so großer Herr ist, als er sich einbildet, so rathen wir seiner Arbeiterin, ihm seine Unwissenheit zu Gute zu halten, und geben zur Bekehrung des Herrn Jänike hier die einschlägigen Gesetzesstellen:

§ 53 des Krankenversicherungs-Gesetzes besagt: 'Sind Abzüge für eine Lohnzahlungsperiode unterblieben, so dürfen sie nur noch bei der Lohnzahlung für die nächstfolgende Lohnzahlungsperiode nachgeholt werden.'

§ 109 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes bestimmt: 'Die Arbeitgeber sind berechtigt, bei der Lohnzahlung den von ihnen beschäftigten Personen die Hälfte der Beträge in Abzug zu bringen. Die Abzüge dürfen sich höchstens auf die für die beiden letzten Lohnzahlungsperioden entrichteten Beiträge erstrecken.'

Ferner bedroht der § 149 desselben Gesetzes mit einer Geldstrafe bis zu 300 Mark oder Haft bis zu 6 Wochen:

- 1. Arbeitgeber, welche den von ihnen beschäftigten, dem Versicherungszwange unterliegenden Personen wesentlich mehr als die Hälfte des für die beiden letzten Lohnzahlungsperioden verwendeten beziehungsweise in denselben fällig gewordenen Betrages an Marken bei der Lohnzahlung in Anrechnung bringen.
- 2. diejenigen Personen, welche dem Berechtigten eine Quittungskarte widerrechtlich vorenthalten.

Herr Jänike hätte also, da die Lohnzahlung wöchentlich erfolgte, der betreffenden Arbeiterin am vorigen Sonnabend nur 2 mal 20 Pf. Krankenkassengeld und 2 mal 10 Pf. für Alters- und Invaliditätsversicherung, also zusammen 60 Pf. abziehen können, und machte sich daher durch die drohende Eintreibung einer höheren Summe einer Erpressung schuldig. Bedanken Sie sich, Herr Jänike, bei Ihrer Arbeiterin, welche die Nachsicht übt, das Gesetz nicht gegen Sie anzugreifen.

Die Agitationstouren unserer Genossen nach den umliegenden ländlichen Bezirken sind bisher noch immer von den besten Erfolgen begleitet gewesen. An einem der letzten Sonntage hatten 14 Mitglieder des Arbeiter-Bildungsvereins für Friedenau, Stetig und Umgegend eine Agitationstour von Jossen nach Nachow, Renndorf und Sperenberg unternommen. Nummersdorf und Sperenberg konnten mit Schritten nicht mehr beleg werden, dieselben waren schon vorher 'alle' geworden. Das Verbot wird aber infolgedessen nachgeholt werden, als die Absicht besteht, noch vor Beginn des Herbstes diese Tour noch einmal zu unternehmen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir unseren Freunden eines in Erinnerung bringen: Es ist eine Thatsache, daß gerade bei der Landbrodlerung das Sprichwort seine volle Geltung hat: Der erste Eindruck entscheidet. Danach müssen sich die Genossen richten und jeder Kolonne von Schriftwortteilern einen Führer an die Spitze stellen, der repräsentiert, äußerlich sowohl, als auch geistig. Es ist bekannt, daß die Krantjunker die Ideen der Sozialdemokratie nicht mehr auszurollen vermögen dort, wo sie einmal Boden gefaßt haben. Deshalb greifen sie zu dem vertrauten Mittel, vor der Person granzlich zu machen. Sie reden den Leuten vor, daß der Sozialdemokrat ein Hallunke sei vom Wibel bis zur Zehe, ein Lagedied und Landstreicher, der mit der Petroleumlampe im Lande umherzieht und nur darauf wartet, den rothen Hahn auf das Dach des friedfertigen Landbewohners zu setzen. Daß der Sozialdemokrat fast lächelnd Alles bemerkt, was ihm Späß macht, ist diesen Krantjunker verbürgte Thatsache, die ja längst erst wieder ein hervorragender Staatsanwalt bekräftigt hat. Da heißt es denn nun für unsere Genossen, solches Geschwätz durch die eigene Person zu widerlegen. Sehen erst einmal die Kleinbauern, daß der Sozialdemokrat ein ebenso anständiger Mensch ist, wie die Bauern seines Dorfes, daß ihm Nichts ferner liegt als zu straucheln und wegzuliegen, dann merken sie, daß sie bisher auf das Schmählische angelogen worden sind. Das erzeugt ein Gefühl der Scham über die eigene Dummheit und das Verlangen, in Zukunft selbständig aufzutreten. Gegenüber, die sie bisher immer mit einem Popanz erschreckt haben. Es passiert auch nicht selten, daß sich unseren Freunden der Oberkommandirende des Ortes entgegenstellt, um mit allen Mitteln den Gebrauch in seine fromme Heerde zu verhalten. Da gilt es denn, diesem einen edelgeborenen, gesetzestunigen Genossen entgegenzutreten zu können, der sich nicht verblassen läßt, der aber auch in der Polemik nicht die Grenzen überschreitet, welche unbedingt innegehalten werden müssen, falls Erfolge erzielt werden sollen.

Unsere Freunde sehen so, daß eine solche Agitationstour kein Spaziergang zum Vergnügen ist. Wir wissen auch, daß noch keine solche Tour zum Vergnügen unternommen worden ist. Wenn wir trotzdem auf die vorstehend erwähnten Punkte aufmerksam machen, so geschieht dies im Interesse unserer Sache.

In den Kreisen der Lohnschreiber herrscht gegenwärtig ein sozialer Nothstand wie nie zuvor. Bei den Behörden hat man zwar viel von der Aufbesserung der Schreiblöhne geredet; es sind auch neue Tarife für die Bezahlung von Schreibarbeit aufgestellt, aber in den weitsichtigen Kolonnen dieser Tarife findet sich der sparjame Kanzlei-Vorstand noch immer mit großem Geschick so zurecht, daß die monatliche Besoldung des Herren 'Kanzlei-Assistenten' — diesen folgen Titel führen die armen Teufel allerdings — die bescheidene Höhe von früher nicht wesentlich überschreitet.

Was aber ungleich wichtiger ist, als das geringe Schreiblohn, das ist die Unsicherheit der Stellung dieser Hilfsbeamten. Bei fast allen Behörden gehören die Hilfsschreiber-Stellen zu denjenigen, die zunächst mit den zivilversorgungsberechtigten Militäranwärtern besetzt werden sollen und die Zahl dieser Leute ist gegenwärtig so groß, daß, wenn sie sich sonst dem wenig einträglichen Schreibergewerbe zuwenden wollten, die sämtlichen Hilfsschreiberstellen mit solchen Anwärtern besetzt werden könnten. Nun gestaltet sich aber das Verhältnis so, daß diese Anwärter sich gewöhnlich, wenn sie auf Antwort über eine an irgend eine Behörde gerichtete Bewerbung längere Zeit warten müssen — manchmal vergehen bis zu solchem Bescheide mehrere Monate — noch vorübergehend Beschäftigung in irgend einer behördlichen Kanzlei nachsuchen; sie sind dann den armen, nicht anstellungsberechtigten Hilfschreibern gegenüber doppelt im Vorteil; einmal beziehen sie neben dem vollen Schreiblohn noch ihre Militär-Invalidenpension, und dann muß ihnen in jeder Kanzlei Arbeit gegeben werden so lange dort noch ein Hilfschreiber vorhanden

ist; dieser muß nöthigenfalls entlassen werden, wenn ein Militär-Anwärter sich um diese Schreibarbeit bewirbt.

Ein ähnlicher Zustand, der in gleicher Weise erbitternd mit der sozialen Lage und niederdrückend auf den Arbeiter wirkt, besteht kaum in einer andern Erwerbsthätigkeit. Der Schreiber ist thätig in seinem Beruf, seine Arbeit ist tadelloß, er besitzt die volle Zufriedenheit seines Vorgesetzten, er ist mit dem geringen Lohn zufrieden, und doch wirft die Meldung eines bevorrechteten Mitbewerbers ihn erbarmungslos auf das Pflaster. Den Behörden selbst sind diese bevorrechtigten Militäranwärter garnicht lieb; diese leisten oft bei Weitem nicht das gleiche Arbeitspensum wie die Hilfschreiber, bedürfen genauerer und zeitraubender Kontrolle ihrer Arbeit und dergl., und doch muß die strenge gesetzliche Bestimmung respektiert werden, denn der Staat sorgt in dieser Weise eben für diejenigen, welche dem stehenden Heere eine längere (zwei- bis dreijährige) Dienstzeit geopfert haben.

Zu welchen kläglichen und unsicheren Verhältnissen in der Lohnschreiber diese Dinge geführt haben und wie selbst die Behörden mit den daraus erwachsenden Schwierigkeiten zu kämpfen haben, das ergibt sich aus einem öffentlichen Angebot einer vakanten Kanzlisten-Stelle, die wir in einem hiesigen Beamten-Blatt finden: Die Stelle eines Kanzlisten ist bei der königlichen Kanal-Kommission in Münster (Westfalen) zu besetzen. Gehalt 60 bis 150 Mark monatlich, Probezeit ein Monat. Die Anstellung erfolgt auf vierwöchentliche Kündigung. Verlangt wird schöne, sichere und gewandte Kalligraphie und Fähigkeit, schneller zu schreiben. Mit Rücksicht auf die nur vorübergehende, auf die Dauer des Kanalbau beschränkte Thätigkeit der Behörde werden etatsmäßige Stellen nicht geschaffen; die Anwärter haben somit keine Aussicht auf dauernde Beschäftigung; die sich meldenden Bewerber haben dagegen eine Erklärung dahin abzugeben, daß sie nicht lediglich um die Einberufung, beziehungsweise endgiltige Anstellung bei einer andern Behörde abwarten in den Dienst der königlichen Kanal-Kommission zu treten gewillt sind, und müssen sich verpflichten, wenigstens drei Jahre im Dienste der Kanalbau-Verwaltung zu verbleiben, auch wenn ihnen innerhalb dieser Frist eine Einberufung von einer andern Behörde zu Theil werden sollte.

Also: Verpflichtung des Schreibers auf drei Jahre, keine Aussicht auf dauernde Beschäftigung und Entlassung nach vierwöchiger Kündigung zu jeder Zeit bei einem Anfangsgehalt von 20 Thaler monatlich, wofür die Arbeitsleistung eines gebildeten Menschen verlangt wird.

Und das Alles bei einer königlichen Behörde! Nun stelle man sich diese Verhältnisse bei kleinen Gemeindeverwaltungen vor, wo das Gehalt oft nur 50 bis 75 M. monatlich beträgt und, um den Hilfschreiber bei der Bemerkung eines bevorrechteten Militäranwärters schnell los zu sein, eine nur vierzehntägige Kündigung vereinbart wird. Das sind Bilder aus dem Dasein des 'papierernen Proletariats'.

Man muß die Feste feiern, wie sie fallen, denken die Arrangente, welche kürzlich das sogenannte Zillenfest veranstalteten. Das Fest verunglückte absolut, und die Herren Arrangente hielten es daher auch nicht für nothwendig, den Arbeitern die ausbedungenen Löhne zu bezahlen. Sie sind den Arbeitern die Summe von 201,50 M. schuldig geblieben. Wie liebenswürdig die Veranstalter des Festes gegen die Arbeiter vorgehen, geht wohl am besten aus dem Umstand hervor, daß man die Arbeiter vier Tage und fünf Nächte auf den Zillen liegen ließ, ohne sich im Geringsten um sie zu kümmern. Nahrungs-mittel gab man ihnen nicht, obwohl die Arbeiter mit Verpflegung engagirt waren. Segen die Festveranstalter ist bereits der Klageweg beschritten worden.

Das Trinkwasser auf den Bahnhöfen verdient in einer Zeit, wo die 'maßgebenden Kreise' sich mit einem Male aller Unterlassungsünden hinsichtlich der Sauberkeit in den von den Armen bewohnten Vorstädten und Vororten bewußt werden, gewissen Leuten unter die Nase gehalten zu werden. Vor mehreren Jahren wurden die Inhaber der Bahnhofs-Wirtschaften durch eine Verfügung der Eisenbahnverwaltung, die auch durch öffentlichen Aushang in den Bahnhofsträumen bekannt gemacht wurde, verpflichtet, in den Wartesälen für die Reisenden der III. und IV. Klasse eine Flasche Wasser und mehrere Gläser, aufzustellen. Diese Bestimmung scheint in Vergessenheit gerathen zu sein. Ober ist sie am Ende gar wieder aufgehoben worden? Wir haben wenigstens die bewußte Flasche in den letzten Jahren immer seltener angetroffen und noch seltener Wasser darin erblickt. Selbstverständlich wird es keiner von den Reisenden, die auf diese Flasche zu reflektieren pflegen, wagen, den Bahnhofs-Wirth an seine Verpflichtung, die überdies dem geringsten Theile des Publikums bekannt sein dürfte, zu erinnern. Die mittellosen Reisenden, die sich das theure Selterwasser (20 oder 25 Pf.) nicht leisten können und das billigere, aber schlechte Bier (15 oder 20 Pf.) in der heißen Jahreszeit als gefährlich meiden, sind also noch wie vor auf die Benutzung der Brunnen angewiesen, die zwar vorchriftsmäßig auf jedem Bahnhof vorhanden sind, aber sich auf kleineren Stationen auch regelmäßig neben den Kellern befinden. Es leuchtet ein, daß durch diese Mittelraden, die natürlich nicht nach großstädtischem Muster, sondern höchst primitiv eingerichtet sind, die Bahnhofsbrunnen bramae ebenso vergiftet werden müssen, wie aus dem Lande die Hofbrunnen durch die Jauchegruben. Diese Verunreinigung der Reisenden der III. und IV. Klasse ist wahrscheinlich nicht auf Nachlässigkeit zurückzuführen, sondern sicherlich darauf, daß die Bahnhofs-Wirthe selbst die mittellosen Reisenden zum Genuß ihrer Getränke zwingen wollen, um die an die Eisenbahnverwaltung zu zahlende hohe Pacht herauszuschlagen. Aus demselben Grunde befolgen auch viele Bahnhofs-Wirthe die Bestimmung, daß das Preisverzeichniß für Speisen und Getränke für Jedermann sichtbar aufzuhängen ist, in der Weise, daß sie es halb hinter ihrem Buffet oder in einer Höhe anbringen lassen, die zwar das Sehen, aber nicht das Lesen gestattet. Sie kalkulieren, daß Manche aus dem Publikum, wenn er die wieder mit Rücksicht auf die hohe Pacht geforderten hohen Preise vorher ersehre, auf den Genuß von Bier, Selterwasser oder Kaffee verzichten und den Brunnen in Bewegung setzen würde. Die 'maßgebenden Kreise' scheinen das Alles gar nicht zu bemerken oder für nebensächlich zu halten. Wer fragt nach dem Interesse des Arkenen, der in der fürchterlichen Enge, der drückenden Hitze und erstickenden Luft eines Wagens vierter Klasse halbe und ganze Tage lang zubringt und dann vergeblich nach einem Trunk gesunden Wassers sucht? Er mag hungern und dursten und durch den Genuß von Verdorbenem krank werden, wenn nur der Profit, der heilige, gewahrt bleibt, — das ist der Grundsatz, den die Bourgeoisie befolgt, der sich gelegentlich aber auch einmal an Venen rächt, die ihn vertreten.

In Sachen Ahlwardt ist, wie die 'Post' berichtet, dem Verleger Gustav Ad. Dewald, hier, folgende gerichtliche Kundgebung zugegangen: 'Beschluß: In der Strafsache gegen Ahlwardt und Genossen wird das Verfahren gegen den Aktor Ahlwardt und Verleger Gustav Adolf Dewald zu Berlin wegen der Beschuldigung: gemeinschaftlich zu Berlin im Januar d. J. durch Verbreitung der Druckschrift 'Der Verweissungslamp der arischen Völker mit dem Judenthum, III. Theil, Jüdische Taktik' den Justizminister Dr. von Schelling öffentlich beleidigt und in Beziehung auf denselben Thatsachen behauptet und verbreitet zu haben, welche denselben verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabwürdigend geeignet sind, ohne daß diese Thatsachen wahr sind, — eingestellt, weil der wegen dieser nach §§ 185, 186, 200, 47 Str.-G.-B. strafbaren Beleidigung gestellte Strafantrag zurückgenommen ist, und werden beide Angeklagte dieserhalb außer Verfolgung gesetzt (§ 202 Str.-G.-B.). Die durch das Verfahren wegen letztgedachter Beleidigung entstandenen Kosten des Verfahrens werden der Staatskasse auferlegt (§§ 496, 499 Str.-G.-B.) Berlin, den 4. August 1892. Königlich Landgericht I, Strafkammer I.'

Solche, die nicht alle werden sucht ein 'heller' Sachse durch folgendes Inserat im 'Pökal-Anzeiger':

Rebenverdienst.
Solide Personen können sich bei einiger Thätigkeit einen monatlichen Nebenverdienst von 50—100 Mark verdienen. Erfolg garantiert. N. N. 204 postlagernd Döbeln.
Diejenigen, welche sich unter der vorstehenden Chiffre nach Döbeln wenden, erhalten folgendes heliographirte Schreiben zugesandt:

Kleinbauchlich, den ...
b. Döbeln.

Geehrter Herr!
Auf Ihre Zuschrift erwidere ich Ihnen, daß ich geneigt bin, Ihnen den Nebenverdienst zukommen zu lassen. Der Verdienst ist durch schriftliche Arbeit zu erwerben und wird gerade für Sie passen! Näheres kann ich allerdings vor der Hand Ihnen noch nicht mittheilen, Sie mühten mir zuvor eine Mark in Briefmarken einsenden, worauf ich Ihnen alles Nähere der Sache mittheilen werde.

Hochachtung
Alfred Möbius.

Ein Schlauberger, dieser Herr Möbius in Kleinbauchlich bei Döbeln. Er will sein sühes Geheimniß nicht eher ausplaudern, ehe er nicht eine Mark in Briefmarken in der Tasche hat. Nun, wir glauben bestimmt zu wissen, daß auch dann dieser Menschenfreund sich sehr schweigsam verhalten wird ...

Natürlich ist es dem Mann nur darum zu thun, die Briefmarken einzuhelfen, das ist sein 'Nebenverdienst'. Pösslich ist kein Berliner so dumm, nach Döbeln die Mark zu senden, er hat es in Berlin bequemer, wenn er sein Geld zum Fenster hinaus werfen will.

Aus Anlaß der beiden in hiesigen städtischen Krankenhäusern vorgekommenen Krankheitsfälle, welche eine Ähnlichkeit mit der Cholera hatten, ist sofort seitens der dirigierenden Ärzte eine genaue Untersuchung eingeleitet worden. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist nunmehr, daß die erwähnten Krankheitsfälle sich nicht als choleraverdächtig erweisen haben und daß die Einschleppung der Cholera in Berlin nicht zu befürchten sei. Trotzdem hat der Magistrat nach eingehender Berathung beschlossen, auf alle Fälle Vorkehrungen zu treffen, und hat demgemäß das Kuratorium des städtischen Krankenhauses angewiesen, zwei Lazarettbaracken befalls Aufnahme von choleraverdächtigen Personen bereit zu stellen.

In der Nieder'schen Wobache hat die polizeiliche Untersuchung noch recht interessante Einzelheiten zu Tage gefördert. Zunächst ist aufgeklärt worden, warum der Mörder seine noch brauchbaren Schnürschuhe mit den schlechteren Stiefeln des Schankwirths Nieder verkauft hat. In einem der zurückgelassenen Schuhe fehlte nämlich ein Stück vom Absatz, welches augenscheinlich erst neuerdings abgerissen war. Kriminalkommissar Braun, welchem die Nachforschungen nach dem Thäter obliegen, hat das fehlende Stück zur Stelle geschafft: es lag nicht weit von dem Punkt, wo der Mörder von der Bank aus den Jahn überquert hat. Hierbei hat er zweifellos das Anglied gehabt, mit dem Absatz hängen zu bleiben, und dabei das Stück verloren. Um sich nun nicht zu verrathen, hat er den Umtausch vollzogen. Uebrigens glaubt man, daß der Thäter einen Komplizen gehabt habe, welcher ihm beim Uebersteigen des Jannes behilflich gewesen sei. Diese Annahme deckt sich auch mit der Aussage einer Zeugin, welche mit ihrem Sohn um 5 1/2 Uhr Morgens zwei junge Leute im Alter von 18 bis 20 Jahren bemerkt hat, die eilig aus der Gegend des Nordhauses verschwinden seien. Die Zeugin will ihren kleinen Sohn darauf aufmerksam gemacht haben, worauf dieser äußerte: 'Die darauf aufmerksam gemacht haben, worauf dieser äußerte: 'Ich habe gewiß hier eingebrochen.' Einer der Unbekannten durch sein rothes Gesicht aufgefallen sein. Die Kriminalpolizei hat in der verwichenen Nacht umfangreiche Razzien abgehalten. Vielfache Sittirungen sind dabei vorgenommen worden. Dagegen sind von den gestrigen verhafteten fünf Personen drei wieder entlassen worden, nachdem sich ihre Unschuld herausgestellt hat. Die beiden Anderen haben sich noch wegen eines Diebstahls zu verantworten.

Das 1gl. Polizeipräsidium erläßt, indem es für die Ergreifung des oder der Thäter eine Belohnung von 300 Mark aussetzt, folgende Bekanntmachung:

Am 15. August zwischen 4 1/2 und 5 Uhr Morgens ist auf dem Grundstück Chausseest. 83 hierseits in einer im Erdgeschosse nach dem Hofe zu gelegenen Küche die 63-jährige verwitwete Louise Nieder geb. Schulze von einem unbekanntem Manne durch Beilohbe tödtlich verletzt und beraubt worden. Der Thäter hat einen hohen Bretterzaun, welcher den kleinen Hofraum abschließt, überlettert und ist durch das Küchenfenster eingestiegen. Geraubt sind folgende Gegenstände: etwa 10 Mark in kleiner Münze, das Gothaer Geldlotterielos Nr. 12 485, zehn Mark Reichensaulose, drei Würfel, ein Käschen, enthaltend 100 Stück Zigaretten in Strohpapier-Verpackung mit der Etikette 'La royne Habana No. 6' mit Wappen in der Mitte, ein dem Sohn der Ermordeten gehöriges Jacket von grauemeltem (sogenanntes Pfeffer und Salz) Wollstoff farrenaartig mit gelben und graublauen Fäden durchschossen, ein Paar erst wenig getragene Herren-Lederpantoffeln, ein Paar lederne Gummizugstiefel von spitzer Fassung mit guten Sohlen, schmalen, halbhohen Absätzen und Bräcken im Oberleber. Dagegen hat der Thäter seine eigenen abgetretenen lederen Schnürstiefel mit Schürriemen und gelben Oesen am Thator zurückgelassen. Proben von dem Stoff, aus welchem das geraubte und von dem Mörder wahrscheinlich in Gebrauch genommene Jaquet gefertigt ist, können bei der Kriminalpolizei und bei allen Polizeiwachen in Augenschein genommen werden. Der Kutscher Garg, der bald nach 1/2 Uhr das Nieder'sche Schanklokal betrat, sah die Witwe Nieder auf einem Stuhle sitzen, den Kopf mit einem weißen Tuche lächelnd; wenige Schritte von ihr stand ein etwa 20 Jahre alter Mann in dunklen Anzug, blaß mit Schnurrbart, ein graues Jacket unter dem Arm haltend. Dieser Mann hat sich aus dem Schanklokal entfernt, nachdem die Nieder auf Befragen des Garg erklärt hatte, daß er nicht der Thäter sei, sondern nur einen Schnaps gefordert habe. Dieser noch nicht ermittelte Mann wird ersucht, sich zu melden.

Den Tod durch Erhängen hat der in der Wilhelmstr. 54 wohnende Barbier Wiescholed gefunden. W. betrieb im Partee des Hauses einen Haarhandel; obgleich er schon seit 23 Jahren in der Gegend ansässig war, gerieth er doch in Vermögensverfall, so daß er die Miete nicht bezahlen konnte und ermittelt werden sollte. Am vorigen Donnerstag war in der Sache Termin gewesen, seitdem hatte man Wiescholed nicht mehr gesehen. Gestern Vormittag benachrichtigte man endlich die Polizei, welche die Wohnung gewaltsam öffnen ließ und die Leiche des W. an den Stubentürpfosten aufgehängt fand. Darüber hatte der Selbstmörder die Worte geschrieben: 'Zum Andenken an die Gedröber D.' — Das sind die Besizer des Hauses.

Vermißt. Der Tischneider Anton Plaz verließ am Donnerstag, 11. August, Abends 11 1/2 Uhr das Schulze'sche Restaurant in der Scharnstraße, dessen Stammgast er war, um sich in seine Wohnung, Bergmannstraße 27, zu begeben, und wird seitdem vermißt. Der Verschollene ist 32 Jahre alt, unverheiratet, von unterer Statur, hat blondes Haar und blonden Schnurrbart, gelbende Gesichtsfarbe. Der kleine Finger der rechten Hand war eingetrümmelt. Er trug ein helles Jaquet und Weste, und dunkelblau gestreifte Hosen. Werthfächer hatte er nicht bei sich. Wenn er gefunden wird, ersucht, bei der Polizeibehörde oder in der Bergmannstraße 27 bei Herrn Gärtle Mittheilung zu machen.

Verunglückt. Am Freitag Abend kurz vor Feierabend sollte bei Richtenberg an der Bahnhofsstraße Stralau-Pummelsburg beim

